Hattingen, den 13. Juni 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 24.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Seinen neuen Landesvater hat das Herzogtum Braunschweig; es ist ein guter einsichtiger Herr, wenn auch keiner, der die Fünf eine grade Zahl sein läßt. Aber derselben Ansicht sind auch die Braunschweiger, und darum kann man sagen, wenn der neue Regent aus eigenem Recht auf ein volkstümlich-straffes Regiment hält, dann wird alles recht gut gehen. Die Braunschweiger haben keinen preußischen Prinzen gewollt, das ist nun mal klar. Und das lag daran, daß sie den künftigen Regenten ganz für sich haben wollten; der sollte nur in Braunschweig zu Hause sein, nicht noch in Preußen. Der Wunsch ist für ein kleines Land begreiflich, noch verständlicher aber für die Residenz eines kleinen Landes. Im übrigen ist so viel sicher: Unter den verschiedenen deutschen „Vaterländern" ist Braunschweig zwar kein großes, aber eins der wohlhabendsten und behaglichsten. In der Residenzstadt Braunschweig läßt es sich nicht allein gut leben, sondern sehr gut, und von den übrigen Landesteilen gilt das Gleiche!

Im Reichsjustizamt ist eine Konferenz von Vertretern der größeren Justizverwaltungen zusammengetreten, um die Vorschläge zu beraten, die vom Reichsjustizamte für die Organisation der Strafgerichte und für die Gestaltung des Strafprozesses vorgelegt worden sind. Auf Grund dieser Beratungen wird die Reichsjustizverwaltung, nachdem sie die Zustimmung der beteiligten preußischen Ressorts gefunden hat, die für den Bundesrat bestimmte Vorlage festzustellen haben.

In dem Prozeß gegen den Kolonialbeamten Pöplau in Berlin wegen unbefugten Ausplauderns amtlicher Meldungen ist der Angeklagte zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Juristisch ist der Prozeß deshalb von besonderm Interesse, weil in ihm zum erstenmale nach 32 Jahren der „Arnimparagraph" zur Anwendung gelangte. Schließlich wird noch vielfach auf die Rolle hingewiesen, die der Abg. Erzberger in der Pöplausache gespielt hate; meist wird dabei einfach gesagt, er sei der eigentlich Schuldige oder Kompromittierte. Das mag hart ausgedrückt sein; aber der Eindruck, daß Herr Erzberger in dieser Angelegenheit eine wenig rühmliche Figur dargestellt hat, ist auch durch den Prozeß in keiner Weise abgeschwächt worden.

Im Berliner Baugewerbe-Kampf bereiten die Unternehmer die Einstellung Arbeitswilliger energisch vor. Arbeitswillige, die zu den alten Bedingungen eintreten wollen, dürfen jedoch nur eingestellt werden, wenn sie sich im Besitze einer von dem Verbande der Baugeschäfte ausgestellten Arbeitserlaubniskarte befinden. Die Streikenden wollen jetzt auch den unorganisierten Maurern, die also noch keine Beiträge in die Streikkasse geleistet haben, Streikunterstützung zahlen, um sie von den Bauten fernzuhalten. Die Liebesmühe war bisher jedoch recht vergeblich. Die Unorganisierten ziehen einen Tagesverdienst von 6 Mk. der Streikunterstützung von 1,50 Mk. vor.

Der 30. deutsche Fleischerverbandstag beriet in Hamburg zunächst die Frage der Versorgng Deutschlands mit Fleisch. Es wurde dabei ein Antrag angenommen, wonach der Bundesrat ersucht werden soll, die Einfuhr von dänischem Schlachtvieh unter denselben Bedingungen zu gestatten, wie bei dem aus Oesterreich eingeführten, d. h. unter Wegfall der Quarantaine und der Tuberkulin-Impfung bei sofortiger, direkter Ueberführung der Tiere nach öffentlichen Schlachthäusern mit Bahnanschluß und baldiger Abschlachtung. Von den hessischen Vertretern wurde festgestellt, daß der Wertunterschied zwischen Fett und Fleisch bei Rindvieh und Schafen so bedeutend sei, daß als Schlachtgewicht dieser Tiere nur das reine Fleischgewicht gelten könne. Es müsse deshalb eine Erhöhung des Einkaufspreises eintreten. Von schlesischen Vertretern wurde eine Herabsetzung des enormen Einfuhrzolles für Schweine aus Rußland gefordert. Der Verbandstag stimmte diesen Anregungen zu.

Den schwersten Stein des Anstoßes hat die russische Duma mit der Abweisung der Amnestiefrage aus dem Wege geräumt. Die Kadetten haben sich hier als die Retter des Kapitols bewährt und auch dann nicht Einspruch erhoben, als der Justizminister erklärte, die Gewährung einer Amnestie sei allein das Recht des „selbstherrlichen" Zaren.

Der Witwe des in Moskau ermordeten deutschen Reichsangehörigen, des Ingenieurs der städtischen Straßenbahn, Krebs, wird von der Verwaltung der Straßenbahn eine lebenslängliche Pension in Höhe des vollen Jahresgehaltes ihres ermordeten Mannes, d. h. jährlich eine Summe von 3300 Rubeln ausgezahlt. Der Mörder des Ingenieurs hsat noch immer nicht festgestellt werden können, da sich die Zeugen des Verbrechens aus Furcht vor der Rache der Revolutionäre scheuen, Aussagen zu machen.

Die Erregung unter den durch Mißernten schwer heimgesuchten Weinbauern Südfrankreichs hat einen bedenklichen Grad erreicht. In Montpellier fand eine gewaltige Massenkundgebung der unzufriedenen Weinbauern statt. Marcelin Albert, der Führer der Winzer, den seine Anhänger auf die Schultern hoben und auf die Tribüne trugen, hielt eine Ansprache, die mit anhaltendem Beifall aufgenommen wurde, und in der er sagte, daß er im Namen von achtmalhunderttausend Bettlern deren Klagen vorbringe. Die Versammelten nahmen eine Resolution an, in der sie aussprechen, daß sie keine Steuern mehr zahlen, und daß die Demission sämtlicher Gemeindeverwaltungen des Südens nunmehr als vollzogene Tatsache zu gelten habe. In Wirklichkeit haben auch mehrere Bürgermeister in Gegenwart von Tausenden ihre Schärpen, das Zeichen ihres Amtes, zerrissen und statt der Landesflagge schwarze Trauerflaggen an den Rathäusern aufziehen lassen. Bis jetzt ist die Ruhe noch nicht so arg gestört worden, daß ein Eingreifen des Militärs nötig gewesen wäre. Auch in manchen Regimentern des Südens gährt es bedenklich; manche verweigerten ganz offen den Gehorsam und wurden infolgedessen in andere Bezirke versetzt. Gegen die Winzer, die einen hohen Prozentsatz der französischen Bevölkerung ausmachen, kann die Regierung unmöglich mit Waffengewalt vorgehen; sie würde damit einen noch größeren Sturm entfachen als durch ihren Kampf gegen die Kirche. Sie muß Mittel und Wege zu finden suchen, die aufgeregten Gemüter durch schleunige Erfüllung der gerechten Forderungen zu beruhigen.

Der Abschluß eines italienisch-japanischen Vertrages unter dem Einfluß Englands, das auch den Vertrag Frankreichs mit Japan anbahnte, steht Pariser Meldungen zufolge bevor. Die Verträge mit Japan sollen das Prinzip der „offenen Tür", also die Zulassung des Handels aller Völker, in China sichern. Das wäre wertvoll.

Der japanisch-amerikanische Konflikt zieht weitere Kreise. Im Parlament zu Tokio wurde von verschiedenen Abgeordneten lebhafte Klage über die Behandlung der Japaner in Kalifornien seitens der dortigen Amerikaner erhoben, und der Appell an die Waffengewalt als einziger noch offener Weg zu einer befriedigenden Lösung bezeichnet. Großer Mißmut herrscht gegen den Botschafter Aoki in Washington, der der Vernachlässigung der Interessen seiner japanischen Landsleute in Kalifornien beschuldigt wird. Die baldige Abberufung Aokis soll wahrscheinlich sein. Präsident Roosevelt wird da doch noch einmal Gelegenheit nehmen müssen, die braven Yankees in Kalifornien recht eindringlich auf die Pflichten des Gastrechts aufmerksam zu machen, denn ein Bruch mit Japan würde die Aufgabe hochfliegender wirtschaftlicher Zukunftspläne darstellen, welche die Yankees in Bezug auf Japan hegen.

Die Regenschirm-Garde.

Das kriegerische Belgien hat die Welt um eine neue Truppenart bereichert. Der Stadt Charleroi gebührt das Verdienst dieser Neuschöpfung. Bisher besaß die Gemeinde ein wackeres Bürgergardistenkorps; nun aber ist diese Truppe plötzlich zur Parapluiegarde geworden. Am letzten Sonntag vollzog sich plötzlich die Wandlung. Es regnete Bindfaden und die zu einer Schießübung zusammenberufenen Gardisten hatten keine Lust, sich einem tückischen Anfall von Rheumatismus oder Gicht auszusetzen: mit Hörnerklang zog die Schar zum Schießplatz, auf der einen Schulter die mörderische Schießwaffe, auf der anderen — einen Regenschirm. Der materialische Aufputz der belgischen Vaterlandsverteidiger erregte die Heiterkeit der ganzen Stadt und ironische Bravorufe begleiteten die Wackeren auf ihrem Marsche. Aber so praktisch der Gedanke mit dem Schutz gegen die Unbarmherzigkeit des feuchten Elements war, die erfindungsreichen Gardisten hatten doch nicht an das Exerzierreglement gedacht, das selbst in Belgien einstweilen noch keine Regenschirme vor-

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

In einem Vorzimmer des weltbekannten Detektiv-Bureaus von Robert Bernardi war ein schlanker junger Mann mit dem Abstäuben eines Sessels beschäftigt, an dessen tadellosem Zustande ihm ausnehmend viel gelegen schien.

Man hatte von den Erkerfenstern dieses Zimmers einen weiten Ausblick auf das hastende Leben und Treiben der langgestreckten, schnurgeraden Friedrichstraße mit ihren unaufhörlich dahinflutenden Menschenmassen und ihren endlosen Wagenreihen. Und an eines dieser Erkerfenster rückte der junge Mensch den Sessel, nachdem er sich überzeugt hatte, daß auch das schärfste Auge außerstande sein würde, ein Stäubchen auf seinem Polster zu entdecken. Dann schlug er die schweren Fenstervorhänge zurück und befestigte sie so, daß sie nach keiner Richtung hin den Blick auf die Straße hinderten.

Einen Augenblick betrachtete er den Sessel mit beinahe andächtigen Blicken, dann beugte er sich herab und drückte einen Kuß auf seine Lehne.

„Was, in aller Welt, treiben Sie da, Wolters?" kam es belustigt von den Lippen eines elegant gekleideten Mannes in mittleren Jahren, der unbemerkt eingetreten war. Er hatte in das Privatbureau hinübergehen wollen, war jedoch bei dem sonderbaren Anblick, der sich ihm bot, auf halbem Wege stehen geblieben.

„Ich — ich — da war noch ein Fleckchen, Herr Bernardi!" stotterte der junge Mann verwirrt und errötend. Er hatte offenbar viel weniger Geschicklichkeit im Lügen, als sein Brotherr sie im Erraten besaß.

Der drohte ihm lächelnd mit dem Finger und ging in sein Privatkabinett. Er, der es als seine einzige Aufgabe betrachtete, die Naturen der Menschen mit ihren verborgensten Regungen und Geheimnissen zu studieren, er hätte wahrhaftig blind sein müssen, wenn er die leidenschaftliche Anbetung nicht bemerkt hätte, die Wolters dem schönen jungen Mädchen widmete, das nun schon seit Monaten fast täglich auf jenem Stuhl am Erkerfenster gesessen hatte. Und das Lächeln verschwand auch nicht von dem klugen, scharfgeschnittenen Gesicht des Detektivs, als er den ersten der auf seinem Schreibtische liegenden Briefe öffnete.

„Ah!" meinte er, während sein Blick über den mit einem kleinen Monogramm verzierten Umschlag glitt. „Der Schlingel hat ihn oben auf die anderen gelegt, weil er ihre Handschrift erkannte. Nun, wenn sie heute kommt, wird er wieder für nichts anderes zu brauchen sein."

Rasch überflog er den Inhalt des kurzen Schreibens:

„Lieber Freund!

„Ich werde Sie in den Morgenstunden aufsuchen und einen letzten Versuch machen, meine Sache zu Ende zu bringen. Habe ich auch heute keinen Erfolg, muß ich es wohl endgültig aufgeben.

Ihre ergebene Hertha Brüning."

Bernardi legte den Brief beiseite. Ihm würde es nicht leid tun, eine Sache aufzugeben, die ihm von Anfang an keine besondere Freude gemacht hatte. Er beendigte seine Korrespondenz und erhob sich, um seine allmorgendliche Fahrt ins Polizei-Präsidium zu machen. Als er durch das Vorzimmer schritt, bemerkte er Wolters, der neben dem noch leeren Sessel stand.

„Haben Sie Geduld, Wolters," neckte er ihn. „Sie wird schon kommen."

„Haben Sie noch Befehle, Herr Bernardi?" fragte der junge Mann zurück, den Scherz seines Prinzipals überhörend.

„Ja, halten Sie sich bereit, wenn sie kommt; sie wird jedenfalls Ihrer Dienste bedürfen." Und mit einem gnädigen Kopfnicken gegen seinen jungen Diener und Bewunderer ging Robert Bernardi hinaus. Ein willensstarker, charakterfester und beinahe harter Mann gegen Verbrecher jeder Art, hatte der Detektiv doch ein weiches Herz gegen Kinder und Frauen; durch seine große Menschenkenntnis, die ihn befähigte, seine Klienten richtig zu behandeln, hatte er das Vertrauen des Publikums und eine fast einzige Stellung unter den Detektivs errungen. Und er hatte sich auch das Vertrauen der Behörden zu sichern verstanden dadurch, daß er jeden unsauberen Fall unbedingt ablehnte.

Fast in demselben Augenblick, da sich die Tür hinter ihm schloß, fuhr vor dem Hause ein elegantes Coupé vor. Ein Diener in einfacher, silbergrauer Livree sprang vom Bock, öffnete den Wagenschlag und nahm Befehle von der aussteigenden jungen Dame in Empfang, die jetzt leichtfüßig auf das Haus zuschritt. Wolters eilte hastig nach der Entreetür und lauschte, bis die leichten Tritte draußen auf der letzten Stiege erklangen.

„Ihr Sessel steht schon bereit, gnädiges Fräulein. Ich habe ihn sorgfältig gereinigt," sagte er und geleitete die Besucherin in das Vorzimmer.

Das Lächeln, mit dem Hertha Brüning ihn ansah, war ihm Lohn genug für seine Mühe. „Ich zweifle nicht, daß Sie das getan haben; Sie machen es mir ja stets so angenehm als möglich." Sie trat in das Vorzimmer ein und ging geradeswegs auf das Fenster zu, um sich auf dem Sessel niederzulassen.

Nicht ohne Grund galt Hertha Brüning in der guten Gesellschaft der Millionenstadt für eine Schönheit. Die jungfräulichen schlanken Formen ihrer Figur waren im Verein mit den beinahe klassisch regelmäßigen Zügen des Antlitzes wohl danach angetan, ein Männerherz in Flammen zu setzen. Und auch ohne das große Vermögen, das der Bankdirektor Brüning seiner einzigen Tochter hinterlassen hatte, hätte es ihr sicherlich nicht an zahlreichen Verehrern und Bewerbern gefehlt. Die weichen, vollen, roten Lippen, wie zum Küssen geschaffen, bildeten einen vollkommenen Cupidobogen, und ihre Haut zeigte einen für eine Brünette auffallend zarten Teint. Man konnte es recht wohl verstehen, daß Wolters sein unerfahrenes Jünglingsherz an sie verloren hatte.

So nahe als möglich rückte sie ihren Sitz an das Fenster und blickte auf die Straße hinaus, die Pulsader des großstädtischen Lebens. Da vereinigten sich alle Typen Berlins zu einem gewaltigen Strom; der elegante Stutzer neben dem Arbeiter, Dienstmädchen neben aufgeputzten Damen, Omnibusse und Lastfuhrwerke im Verein mit eleganten Equipagen fluteten an ihr vorüber. Sie richtete ihr Hauptaugenmerk auf die Angehörigen der arbeitenden Klasse — auf Kaufleute geringerer Gattung, Leute in schlechter Kleidung und Bettler.

Doch trotz der angestrengten Aufmerksamkeit, mit der sie die Straße im Auge behielt, war Hertha Brüning imstande, mit ihrem jungen Gesellschafter ein Gespräch zu führen.

„Wie geht es Ihnen allen in der Schönhauser Straße, Herrmann", — sie war die einzige von Robert Bernardis Klienten, der Wolters seinen Vornamen verraten hatte — „Großmutter, Onkel Franz und Ihrer Schwester Helene?" Sie fragte anscheinend mit wirklichem Interesse.

Wolters trat neben ihren Sessel. „Oh, Großmutter hat sich wieder dazu verleiten lassen, na, und dann ist's allemal schlimm. Wie Onkel ihr den nächsten Tag die Flasche hat wegnehmen wollen, hat sie ihm eine Ohrfeige gegeben. Sie wissen ja, er ist ein Krüppel, und er konnte sich deshalb nicht

sieht. Und als der führende Leutnant mit suggestivem Schneid kommandierte „Das Gewehr auf die rechte Schulter!“ da kam es zu zahlreichen Zusammenstößen zwischen dem Parapluie und der Mordwaffe. Die Schirme zogen dabei den Kürzeren und manch einer wurde durch Löcher und Risse zur veritablen Kriegstrophäe gestempelt. Vielleicht entschließt sich der Kommandant der Bürgergarde in Charleroi, die Lücke im Exerzierreglement auszufüllen und über Griffe mit dem Regenschirm genauere Bestimmungen zu erlassen. Das Einüben der Schirmgriffe wird vielleicht den wackeren Kriegern ein willkommener Dienst sein, als das Umgehen mit der Feuerwaffe, die doch so leicht geladen sein kann.

Der „dickste Bräutigam auf Erden“.

Aus Newyork wird berichtet: Ganz Georgia ist stolz auf seinen Bürger W. T. Brinson, den es zärtlich das „Mastodon von Waycroß“ nennt und der mit seinen 570 Pfd. auch einiges Anrecht auf diesen Kosenamen hat; und es hat mit liebevoller Teilnahme den Roman dieses „größten Herzens in der Welt“ verfolgt, der jetzt mit einer glücklichen Hochzeit geendet hat. Gott Amor scheint, wie er den Unterschied der Jahre so oft mißachtet, auch in der Verschiedenheit des Gewichts kein Hindernis für wahre Liebe zu erblicken; denn dieser „dickste Bräutigam auf Erden“ hat eine Braut heimgeführt, die nur wenig über 100 Pfund wiegt. Die Werbung war aber mit einigen Schwierigkeiten verknüpft; Miß Lucia Allen wohnte etwa 100 englische Meilen von ihrem Bewerber entfernt in Seperton, und so glühend die Sehnsucht auch war, es ist dem Bräutigam doch nur einmal gelungen, die verhältnismäßig kurze Reise zu machen. Die Eisenbahnwagen von Georgia sind nicht für Sechszentnermänner gebaut, und mit einem Taillenumfang von acht Fuß und einem Kniemaß von zwei Fuß 8 Zoll konnte Mr. Brinkson kaum auf einem gewöhnlichen Sitz in einem Eisenbahnwagen Platz finden. Er nahm zwar vier Sitze, je zwei, die einander gegenüberlagen; aber auch so konnte er sich kaum bewegen, und als er nach der ersten Fahrt glücklich wieder nach Hause gelangt war, stand sein Entschluß fest: „Daß machen wir nicht wieder!“ So mußte sich der feurige Liebhaber mit dem Briefschreiben begnügen. Tag für Tag sandte er seine Botschaften, und allmählich kam er seinem Ziele näher. Vor zwei Jahren hatte er seine Werbung begonnen, und vor drei Monaten stellte er seinen formellen Antrag und erhielt das beglückende „Yes“. Den Verlobungsring mußte er freilich eingeschrieben mit der Post schicken, und die Braut steckte ihn sich selbst an den schlanken Finger. Vor kurzem waren nun alle Vorbereitungen erledigt, und die Braut trat allein die Reise zu ihrer Hochzeit an. In Waycroß empfing sie der Bräutigam, der einer der größten Terpentinhändler im Lande ist, auf der Station und führte sie in dem riesigen, extrafesten Wagen, den er für sich hat bauen lassen, zum Reverend und nach erfolgter Trauung in sein hübsches Haus, dessen Ausstattung und Möbel gleichfalls den besonderen Bedürfnissen seines Besitzers angepaßt sind und daher etwas zyklopische Formen aufweisen.

Die größten Wälder der Erde.

Die ausgedehnteste Waldung Nordamerikas erstreckt sich über die Provinzen Quebec und Ontario nördlich vom Lorenzostrom; sie verlängert sich im Norden bis zur Hudsonsbai und zur Halbinsel Labrador und erreicht 2750 Kilometer Länge und 1600 Kilometer Breite. In Südamerika finden sich gleich große Waldungen im Amazonental von Hoch-Peru und im Nordwesten von Brasilien; ihre Dimensionen sind ca. 3300 auf 2000 Kilometer. Die Forscher in Zetralafrika berichten von einem ungeheuren Wald, der sich vom Kongotal, bis zu den Quellen des Nil und des Zambesi ausdehnen soll. Seine Länge konnte bisher nicht geschätzt werden, aber seine Breite, von Norden nach Süden gemessen, beträgt 4800 Kilometer. Schließlich besitzt Südsibirien einen immensen Waldstrich, der vom Fluß Ob im Westen bis zum Tal des Indigirka im Osten reicht und die Ufer des Olenek, Lena und Toma mit einer Länge von 4800 und einer Breite von 2700 Kilometer einschließt. Diese ungeheuren Gebiete sind fast nur mit Nadelhölzern, mit Fichten, Tannen und Lärchen bedeckt. Tausende von Quadratkilometern sind hier noch niemals von einem Forscher ergründet worden. Die Bäume haben 50 Meter Höhe und stehen so dicht, daß es schwierig ist, zwischen ihnen hindurch zu kommen.

Allerlei.

Ein „blinder Passagier“ wider Willen. Das rätselhafte Verschwinden eines Hamburger Seemanns hat jetzt eine überraschende Aufklärung gefunden. Der Mann war auf einem norwegischen Dampfer beschäftigt und wurde seit Ende April vermißt; alle polizeilichen Recherchen nach seinem Verbleib blieben erfolglos, so daß man schließlich ein Verbrechen vermutete. Nunmehr ist bei der Hamburger Behörde die Nachricht eingegangen, daß der Vermißte am 26. April, von einer Bierreise heimkehrend, in der Nacht aus Versehen sich im Hafen auf ein neben dem norwegischen Dampfer liegendes englisches Schiff begeben hatte und dort eingeschlafen war. Das Schiff lichtete noch in derselben Nacht die Anker. Als der Schläfer am anderen Morgen erwachte, bemerkte er zu seiner nicht geringen Ueberraschung, daß er sich auf hoher See befand. Der unfreiwillige blinde Passagier wurde nach Aufklärung des Sachverhalts in Newcastle an Land gesetzt, von wo er jetzt seine Heimreise angetreten hat.

Ein falscher Geistlicher treibt in Oberbayern sein Unwesen. Er erscheint in geistlichem Gewande, sucht angeblich eine Köchin und nimmt den sich Meldenden die Batzen ab. Dann verschwindet er auf Nimmerwiedersehen.

Meisterin und Lehrbub'. Mit ihrem Lehrling durchgebrannt ist dieser Tage die Ehefrau eines Schuhmachermeisters in Bamberg. Die Frau zählt 34, „er“ 16 Jahre!

Ein „berühmter“ Geldschrank. Der Geldschrank der Stadt Köpenick, von dem der „Hauptmann“ Voigt bei seinem Beutezug den Schlüssel ausgehändigt erhielt, ist jetzt Berliner Blättern zufolge in einer dortigen Geldschrankfabrik im Südwesten als „Sehenswürdigkeit“ ausgestellt.

Am Altar erschlagen. Aus Freiburg in der Schweiz wird berichtet: In einem plötzlichen Wahnsinnsanfall verfolgte ein Mann namens Granger in dem nahegelegenen Hauteville ein zwölfjähriges Mädchen in eine Kirche, erreichte es, als es am Fuße des Altars vor dem Madonnenbilde kniete und erschlug es mit einem Stuhl.

Eine folgenschwere Pulverexplosion. Bei einer in der Gemeindeschule zu Tlucy (Bezirk Tachau) stattgehabten Pulverexplosion wurden vier Personen schwer verletzt und die zehnjährige Bergmannstochter Magdalena Dworazek getötet.

Eine schwierige Frage. Anläßlich der goldenen Hochzeit des König Oskar von Schweden erinnern die Annales an eine hübsche Anekdote. Der König besuchte eine Mädchenschule. Während seines Aufenthalts in der Klasse wandte er sich auch an eine Schülerin und fragte sie, welches die größten Könige von Schweden wären. Die Schülerin antwortete: „Gustav Adolf und Karl III.“, „Oskar II.“, fiel da ein anderes Mädchen ein, das man gar nicht gefragt hatte. Der König mußte über diese Schmeichlerin lächeln und bat sie dann, ihm zu sagen, welches denn die großen Taten seiner Herrschaft gewesen wären. Das Mädchen überlegte lange, wurde sehr rot und fing schließlich an zu weinen: „Ich weiß es nicht . . .“ „Weine nicht, mein Kind,“ sagte der ebenso gütige wie geistreiche Monarch, „ich weiß es auch nicht!“

Der Bildhauer im Gefängnis. Aus Rom wird berichtet: Der bekannte italienische Bildhauer Gisariello, der sich wegen der Ermordung seiner Frau seit mehr als 18 Monate in Neapel im Untersuchungsgefängnis befindet, hat nun die Erlaubnis erhalten, seine Kunst auszuüben. Er hat eine Gruppe modelliert, die den König und die Königin gemeinsam mit dem Kronprinzen darstellt. Das Werk soll in Bronze gegossen und im Gefängnis aufgestellt werden. Die Idee zu der Arbeit entstammt einer Ansichtskarte mit dem Bildnis des kleinen Thronfolgers, die



Herzogl. Residenzschloss in Braunschweig

Das prächtige Gebäude, welches unser heutiges Bild unseren Lesern vorführt, ist das Residenzschloß der Stadt Braunschweig, in dem jetzt der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg als Regent des Herzogtums Braunschweig seinen Sitz nehmen wird. Das Residenzschloß ist noch nicht besonders alt, es stammt aus dem Jahre 1830 und ist an Stelle des früheren dort während der Revolution niedergebrannten Schlosses errichtet worden. Es ist teilweise im Februar 1865 zum zweiten Mal eingeäschert worden, ist aber genau so wie früher wieder hergestellt und ausgebaut. Den Hauptschmuck des Schlosses bildet die prächtige, in Kupfer getriebene Quadriga der Brunonia, welche die Stirnseite des Gebäudes krönt. Vor dem Schlosse erheben sich die Reiterstandbilder der Herzöge Karl Wilhelm und Friedrich Wilhelm. Neben diesem prächtigen Stadtschlosse enthält die Stadt Braunschweig auch noch die alte Hofburg Heinrichs des Löwen, die Burg Dankwarderode, deren alter Saalbau ebenfalls wieder restauriert worden ist.

---

wehren. Ich habe ihm aber einen guten Rat gegeben,“ fügte er stolz hinzu.

„Was haben Sie ihm denn geraten, Herrmann?“ fragte sie und vermied sorgfältig jeden Klang von Spott, der ihn verletzen konnte.

„Ich habe ihm gesagt, er solle einfach den Schlüssel von dem Schrank abziehen, in dem der Wacholderschnaps eingeschlossen ist, und der alten Frau dann eine Medizin für den Schnaps geben. Na, da hat sie ihn denn um Verzeihung gebeten, damit sie nur ihren Schnaps wiederkriegt. Aber er hat ihn ihr nicht gegeben.“

„Das haben Sie richtig gemacht. Und Helene?“

Das Gesicht des jungen Menschen bekam einen ernsten und bekümmerten Ausdruck. „O, es geht ihr ziemlich gut,“ sagte er zurückhaltend.

Hertha bemerkte diese Zurückhaltung wohl, und sie war zu taktvoll, als daß sie ihn noch weiter gefragt hätte. Daß es seiner älteren Schwester Helene nicht gut ging, war aus seiner Art und Weise deutlich zu ersehen, aber sie respektierte seine Gründe, zu schweigen.

Um in der Zeit, da sie hier am Fenster saß, wenigstens eine kleine Zerstreuung zu haben, hatte sie mit Wolters über sein Heim und seine Familie zu sprechen begonnen, anfangs nur flüchtig und ohne sich im mindesten dafür zu interessieren. Allmählich war sie dann durch seine Erzählungen mit all seinen Verwandten bekannt geworden — mit der Großmutter, die trank, mit dem verkrüppelten Onkel, der eine Pension von 20 Mark im Monat bezog, und mit seiner Schwester Helene, die Lehrerin in einem Kindergarten war. Auch jetzt noch hegte sie kein wirkliches Interesse für diese Leute, die ja tief unter ihrer gesellschaftlichen Sphäre standen. Und sie wäre wahrscheinlich im höchsten Maße erstaunt gewesen, hätte ihr jemand gesagt, daß eine solche Zeit jemals kommen könnte.

Sie verharrte eine Weile schweigend in Gedanken darüber, weshalb Hermann Wolters nicht über seine Schwester hatte sprechen wollen, während sie dabei ohne Unterlaß die Vorübergehenden beobachtete. Mit einem Schlage jedoch war Schwester Helene vergessen, sie beugte sich weit vor, riß einen Fensterflügel auf, um einen besseren Blick auf die Straße zu gewinnen, und winkte Wolters hastig an ihre Seite.

„Sehen Sie den großen Mann da in dem grauen Ueberrock — der eben über die Straße kommt?“ rief sie aufgeregt.

Wolters nickte.

„Laufen Sie hinunter und bringen Sie ihn mir. Sagen Sie ihm — ach, sagen Sie ihm irgend etwas. Sagen Sie ihm, eine Dame wünschte ihn zu sprechen — über ein Geschäft, das ihm etwas Schönes einbringen würde.“

„Er wird gleich oben sein.“ Wolters eilte hinaus, und gleich darauf sah ihn Hertha Brüning auf die Straße treten. Beide Hände auf das erregt pochende Herz gedrückt, beobachtete sie, wie er dem Fremden, der langsam und häufig stehen bleibend weiter gegangen war, nacheilte.

Mit einem tiefen Aufatmen der Erleichterung lehnte sie sich in den Sessel zurück, als Wolters den Mann erreicht hatte. „Wenn er mit sich reden läßt, dann habe ich endlich, endlich den Richtigen gefunden,“ murmelte sie vor sich hin.

Und sie überlegte, was sie dem Fremden sagen sollte, während sie auf ihn und Wolters wartete.

2. Kapitel.

Es waren nicht gerade Gedanken angenehmer Natur, die Wolfgang Burkhardt beschäftigten, während er am Morgen des 17. September die Straße „Unter den Linden“ hinunter schlenderte. Und das war nicht allzu verwunderlich der Tatsache gegenüber, daß das ganze Barvermögen des ehemaligen Husaren-Leutnants aus einer Mark und fünfundsechzig Pfennigen bestand.

Wahrhaftig: war ihm das Glück heute nicht günstig, so würde er wohl am Abend seine Schlafstätte bei „Mutter Grün“ aufschlagen müssen. Und das war im September schon eine verteufelt unangenehme Sache.

Das Aussehen des jungen Mannes war weder elegant noch schäbig zu nennen. Seine Kleider waren zwar abgenutzt und der Stoff schadhaft geworden; aber sie waren von einem der ersten Schneider Berlins gefertigt und hatten ihre vorzügliche Fasson bewahrt. Und wie es mit den Kleidern war, so war es auch mit ihrem Träger. Elend genug sah er aus von den Entbehrungen der letzten Wochen; sein ohnedies schlanker Körper zeigte eine erschreckende Magerkeit und sein Gesicht eine ungesunde Blässe. Und doch lag etwas Kavaliermäßiges angeboren Vornehmes in seiner Art, sich zu bewegen. — instinktiv gab er sich genau so, als trüge er heute noch die Uniform.

Und nicht sein eigenes Verschulden war es, das ihn genötigt hatte, den bunten Rock auszuziehen. Allezeit war er mit Lust und Liebe bei seinem Beruf gewesen, hatte er eifrig und getreu seine Pflichten erfüllt. Es fehlte ihm ja auch an nichts — er besaß das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, war bei den Kameraden gern gesehen und verfügte über ein beträchtliches Vermögen, so daß er sich die Leutnantszeit angenehm genug gestalten konnte. Mit seinen achtundzwanzig Jahren hatte er anscheinend eine glänzende Laufbahn vor sich. Da war plötzlich das Unglück über ihn hereingebrochen. Ein Bankhaus, dem er vertrauensvoll sein Vermögen zur Verwaltung übergeben, fallierte; es stellte sich heraus, daß es nur ein schwindelhaftes Unternehmen gewesen war. Der erste Direktor hatte sich mit seiner Beute in Sicherheit gebracht; man verhaftete zwar den Prokuristen und einige andere, die an dem Unternehmen beteiligt gewesen waren, mußte sie aber wieder freilassen, da sich ihnen nichts nachweisen ließ. Wolfgang Burkhardt aber hatte mit vielen Anderen sein ganzes Vermögen verloren.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Dienst zu quittieren. Von der Gage allein konnte er nicht leben — so nahm er denn Abschied von der kleinen süddeutschen Garnison und wandte sich nach Berlin, da er hier eine Stellung zu finden hoffte. Ein paar hundert Mark waren ihm geblieben, so daß er für wenige Wochen zu leben hatte; bis das winzige Kapital aufgezehrt war, hoffte er eine erträgliche Beschäftigung zu finden.

Aber alle seine Bemühungen blieben vergeblich. Wenn er glaubte, etwas Passendes entdeckt zu haben, so waren schon hundert andere Bewerber da, die mehr gelernt hatten als er. Immer deutlicher sah er den Tag kommen, da er, ohne einen Pfennig Geld in der Tasche, nicht mehr wissen würde, woher er seinen Lebensunterhalt nehmen sollte. Von dem eleganten Kavallerie-Offizier, dem Besitzer wertvoller Pferde, dem besten Herrenreiter, war er heute bis zum Eigentümer von wenigen Groschen herabgesunken.

So tief war er in seine unerfreulichen Gedanken verloren, daß er um ein Haar unter die Räder einer Droschke geraten wäre, die bei der Friedrichstraße die Linden überquerte. Erst der nicht gerade liebenswürdige Zuruf des Kutschers machte ihn auf die drohende Gefahr aufmerksam, und er sprang eiligst auf das Trottoir zurück. In den Fond des Wagens zurückgelehnt saß ein einzelner Herr, der bei Burkhardts Anblick eine merkwürdige Aufregung zeigte. Er beugte sich weit vor, um den jungen Mann noch einmal scharf ins Auge zu fassen. Dann wandte er sich hastig zu dem Kutscher:

Gifariello ins Gefängnis geschickt bekam. Er begann vor zwei Monaten zu arbeiten; die Bitte des Künstlers, zur Vollendung des Werkes ein Kind als Modell zu ihm ins Gefängnis zu lassen, wurde abgelehnt, und so war Gifariello nur auf die Ansichtskarte angewiesen. Sein Prozeß, dem man mit großem Interesse entgegensieht, wird in kurzer Zeit beginnen.

Eine amerikanische Akademie in Rom. Wie aus Newyork gemeldet wird, ist ein Fonds von 4 Millionen Mark für die Gründung einer amerikanischen Kunstakademie in Rom, die schon seit längerer Zeit geplant wird, jetzt zusammengebracht. Unter den zehn Gründern der Akademie befinden sich Pierpont Morgan, William K. Vanderbilt und Henry Frick.

160000 Mark für ein Gemälde. Aus London wird berichtet: Bei einer Kunstversteigerung, die bei Robinson und Fisher abgehalten wurde, erregte besonders Interesse ein Gemälde von T. Lawrence „Die Unschuld der Kindheit", ein Phantasieporträt der Gräfin Julia von Derby als Kind, das aus dem Nachlaß Peel stammte. Nach energischem Kampfe erstand es Wertheimer für 160 000 Mk.; dies ist der höchste Preis, der je auf einer Auktion für ein Bild von Lawrence gezahlt wurde.

Wie groß ist die Bevölkerung des platten Landes? Nach einer neueren ausgearbeiteten Statistik aus dem Jahre 1905 ergibt sich folgendes: 1. Das Deutsche Reich zählt fast 77 000 Gemeinden, von denen sind 71 000 ländliche, und 3360 städtische. Die Bevölkerung ist aber in den Städten bedeutend dichter, als auf dem Lande (34 gegen 26 Millionen Menschen.) 2. In Preußen wohnen in 2000 Städten 19 Millionen und in 51 000 ländlichen Gemeinden nur 15 Millionen Menschen.

Das Mädchen von Porto d'Anzio ist von der italienischen Regierung für 450 000 Franks angekauft worden. Dieses kostbare Mädchen ist eine bekannte Gewandstatue, die 1878 bei einem Sturm an der Küste bei Porto d'Anzio zwischen den Trümmern der Nerovilla aufgefunden aud dem Eigentümer des Bodens, Fürsten Aldobrandini de Sarsina zugesprochen wurde. Es ist ein griechisch-asiatisches Originalwerk, das wohl dem Beginn der hellenischen Epoche angehört. Die Statue, aus dem schönsten griechischen Marmor, stellt ein opferndes Mädchen dar. Wenn dem Werke auch verschiedene Teile fehlen, so handelt es sich doch um eine Kostbarkeit ersten Ranges, und und die italienischen Staatsmuseen gewinnen mit diesem von Porto d'Anzio eine seltene Bereicherung.

Ein Vermächtnis von 500000 Mark ist der Stadt Berlin zugefallen. Der Rentner Siegismund Samuel hat in seinem Testament bestimmt, daß aus seinem Nachlaß der Stadt die Summe von 500 000 Mark in mündelsicheren Effekten oder solchen Hypotheken zufalle zum Zweck der Begründung einer „Siegismund Samuelstiftung". Die Zinsen dieses Vermächtnisses sollen zur Unterstützung von Armen ohne Unterschied der Konfession benutzt werden.

Ein gräßlicher Tod hat den Unteroffizier Max Eckart vom Hohenzollernschen Fußartillerie-Regiment Nr. 13 in Ulm ereilt. Er wollte auf der Bahnstation Sulzbrunn im Allgäu seine aufs Trittbrett gefallene Mütze hereinholen und fiel dabei unter die Räder des abfahrenden Zuges, die ihm den Kopf vom Rumpfe trennten.

„Julius Cäsar" im Kolosseum. Aus Rom wird berichtet: Für den 15. Juni wird eine eigenartige Aufführung in Rom vorbereitet. Im Amphitheater des Kolosseum sollen zwei Bilder aus Shakespeares „Julius Cäsar", die Ermordung und das Leichenbegängnis, dargestellt werden. Die Hauptrollen haben die Schauspieler vom Argentia-Theater übernommen, während als Statisten 300 Studenten mitwirken werden.

Kindermund. Aus der Lüneburger Heide teilt man folgenden Ausspruch aus Kindermund mit: Ein Lehrer hatte kürzlich in seiner Klasse den „Sündenfall" zu behandeln. Bei der Besprechung der Strafe, die Gott über Adam verhängt, fragt er die Klasse: „Was denkt Ihr Euch dabei, wenn Gott sagt: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen?" Marie streckt gleich den Finger in die Höhe und antwortet: „Weil Adam von Eva den Apfel angenommen hat, er zur Strafe Brot essen, bis daß er schwitzt!"

Studentenmalör.

Studentenvolk es lustig Volk,
Et süpet un studeeret;
Doch hör Gi tau, wat neulich mol
Dem „Süffel" es passeeret.
In mächt'gem Brand kam hä noh Hus
Un konn noch kaum me gapen;
Hä schmett sick in dä Kiste h'rin
Met sinem groten Apen.
Noch düster wor't, hä waken op
Un klumm ut dä Kaläsche;
Hä busseln in dä Stowe h'rüm
Un sogg dä Waterfläsche.
Hä kroseln op dä Steihle h'rüm
Un sogg op alle Dische;
„Haha!" doch harr hä unbewußt
Dä Kuppel met dä Fische.
Den Doß, dä quälen fürchterlich,
Hä mok dä Mule oppen,
Un bold drop wor den ganzen Brei
Op eenmol utgesoppen.
Am annern Morgen wor nu kaum
Den schworen Kopp gelichtet,
Do sog hä, wat hä in dä Nacht
Vö'n Unheil angerichtet.
Hä sog dä vulle Fläsche stoh'n,
Un as hä sick besunnen,
Beleck dä Kuppel, — wor schon bold
Dat Richt'ge h'rut gefunnen.
Sin'n Vörsatz wor, häw 't nu wier Doß,
Belöcht eck erst dä Saken;
Süß soll eck minen Buk wol bold
Noch taum Aquarium maken.

Industrie, Handel und Verkehr.

Zur Erneuerung des Walzdrahtverbandes. In der gestrigen Versammlung der Drahtwalzwerke, welche über eine Verbandserneuerung zu beraten hatte, wurde nach eingehenden Erörterungen der einmütige Wunsch, einen neuen Verband zu gründen, festgestellt und über die Vorverhandlungen berichtet. Da es fast unmöglich erschien, den Verband bis zum 1. Juli zustande zu bringen, war die überwiegende Zahl der Anwesenden der Ansicht, den jetzigen Verband auf ein halbes Jahr zu verlängern; es soll darüber in der nächsten Versammlung endgiltiger Beschluß gefaßt werden.

Es kriselt in Amerika. Die Hauptgläubiger der Firma Miliker Brothers, die zu den bedeutendsten Firmen der Baustahl- und Brückenbaubranche zählt und die die in der ganzen Welt Geschäftsbeziehungen unterhält, verlangen die Einsetzung eines gerichtlichen Verwalters. Der Rechtsbeistand der Firma gibt die Verbindlichkeiten auf 6 500 000 Doll. an, denen ein Vermögen im Betrage von 9 Millionen Doll. gegenübersteht, aber das Betriebskapital sei durch die Errichtung ausgedehnter Werksanlagen auf Staten-Island aufgebraucht. Er erklärt, alle Beteiligten hätten sich dafür entschieden, daß es, um das Geschäft zu erhalten, das klügste Verfahren sei, es in die Hände des Gerichts zu geben ohne einen Gläubiger zu bevorzugen. Der Richter nahm hiervon Kenntnis.

Essener Viehmarkt vom 10. Juni.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 117 Ochsen, 631 Kühe und Kalben, 162 Bullen und Bautzen, 3807 Schweine, 37 Schafe, 807 Kälber. Preise für 50 Klg. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 81—82 Mk., Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 76—79 Mk. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 70—74 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 75—78 Mk. Aeltere, ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 67—72 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 60—65 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 74—76 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 70—72 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—68 Mk. Gering genährte jüngere und ältere Bullen 00—00 Mk. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 00—85 Mk. Aeltere Masthammel 80—83 Mk. Preise für 50 Kilogramm Lebendgewicht. Kälber: Doppelender 73—75 Mk. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 56—58 Mk. Mittlere Mastkälber und gute genährte Saugkälber 50—54 Mk. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 45—48 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 56—00 Mk. Fleischige Schweine 53—55 Mk. Ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft): 00—00. Tendenz: Großvieh langsam, Kleinvieh lebhaft.



Die Ballonkatastrophe vor den Augen des Königs von Italien

Anläßlich eines großen nationalen Festes in Rom, bei dem auch das königliche Paar zugegen war, stieg ein Offizier der italienischen Luftschifferabteilung, Kapitän Nivelli, mit seinem Ballon auf, obwohl ein Gewitter drohend am Himmel stand. Der Ballon war kaum 300 Meter hoch gestiegen, als ein Blitz in die Hülle fuhr, die mit furchtbarem Knall platzte. Das Gas flammte im Nu auf u. die Ballonhülle mit der Gondel senkte sich erst langsam, dann schneller und schneller und zuletzt pfeilschnell zur Erde, wo die entsetzte Menge schreiend auseinander stob. Man sah den kühnen Luftschiffer anfangs noch in der Gondel stehen, dann war er infolge des Luftdruckes wohl besinnungslos geworden. Der Krieger wurde beim Aufprallen auf die Erde furchtbar zugerichtet. Es war ziemlich jedes Glied verletzt und Kapitän Nivelli erlangte die Besinnung nicht wieder. Der König begab sich sofort in das Krankenhaus, in welches man den Verunglückten gebracht hatte und verweilte mit der unglücklichen Frau des Kapitäns bis zum Ableben an dem Lager des Unglücklichen.

„Fahren Sie nach der nächsten Post — so schnell wie möglich!"

Er wartete kaum ab, bis der Wagen hielt, und füllte mit hastender Feder ein Depeschenformular. Das Telegramm war an eine Adresse in Chicago gerichtet und lautete:

„L. ist wieder frei. Ich sah ihn soeben „Unter den Linden." Schicken Sie sofort die anderen."

Fünf Minuten später setzte er in der Droschke seine Fahrt fort. —

Wolfgang Burkhardt war in die Friedrichstraße eingebogen. Er hatte dem Benehmen des Fremden nicht die geringste Beachtung geschenkt; seine Sorgen quälten ihn viel zu sehr, als daß eine so geringfügige Sache ihm nicht hätte sehr gleichgültig sein sollen. Er war erst ein kleines Stückchen gegangen, als ihn jemand am Arme berührte.

Beim Umwenden blickte er in das bartlose Gesicht eines etwa neunzehnjährigen Jünglings. Er wollte ihn fragen, was er von ihm wünsche, aber der junge Mensch kam ihm zuvor:

„Verzeihen Sie, mein Herr — aber eine Dame hat mich abgesandt, Sie heraufzuholen. Sie wartet da oben. Sie hat eine geschäftliche Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen."

Burkhardt war aufs Aeußerste erstaunt.

Das offene Gesicht des Jünglings gefiel ihm und er dachte nicht an die Möglichkeit, daß man sich etwa einen schlechten Scherz mit ihm machen wolle. Aber er hatte in Berlin gar keine weiblichen Bekanntschaften, von denen er sich solcher Botschaft versehen konnte. Und seit dem Niedergang seiner Glücksumstände hatte er vollends alle die flüchtigen Beziehungen abgebrochen, die er ehedem zu dem schönen, Geschlecht unterhalten. Er war von jeher mehr ein Sportsmann, als ein Freund der Frauen gewesen, und noch nie hatte ein weibliches Wesen tiefere Bedeutung für sein Leben gewonnen.

„Wo ist Ihr „da oben", mein Freund?" fragte er freundlich.

„In Herrn Bernardis Bureau," lautete die bereitwillige Antwort. „Die Dame ist eine von seinen Kundinnen."

Burkhardt kannte den Namen des berühmten Detektivs. Und seine Neugier wurde durch den Namen, den der Bursche da genannt hatte, in noch höherem Maße gereizt. Wenn hier ein Mißverständnis vorlag, so war es jedenfalls der Mühe wert, ihm auf den Grund zu gehen.

Darum zögerte er nicht, seinem jugendlichen Führer zu folgen

„Wie heißt denn die junge Dame?" fragte er, während sie die Treppe emporstiegen. Aber der andere erklärte mit einem bedauernden Achselzucken, daß er darüber keine Auskunft geben könne.

Wenige Minuten später wußte er, daß die Liebe, die in den Tagen seines Reichtums keine Macht über ihn gewonnen hatte, ihm all ihre süßen Wunder für die Zeit seiner tiefsten Armut und Erniedrigung vorbehalten hatte. Niemals glaubte er ein holdseligeres Geschöpf gesehen zu haben, als das schöne, schlanke Mädchen, das sich bei seinem Eintritt aus ihrem Stuhl am Fenster erhob. Wie gebannt hingen seine Augen an ihrem reizenden Gesicht, und er, der oft ungläubig gelacht hatte, wenn man ihm von einer Liebe auf den ersten Blick gesprochen, erhielt in diesem Augenblick die Gewißheit, daß die hehre Göttin ihre unwiderstehliche Macht nicht ungestraft verspotten lasse.

Hertha aber, für die dieser junge Mann nichts anderes war, als eine Figur in dem Spiel, das sie zu spielen beabsichtigte, fand nach Ueberwindung einer kleinen Verlegenheit für ihre Anrede einen ganz geschäftsmäßigen Ton.

„Ich hoffe, mein Herr, daß Sie die Freiheit entschuldigen werden, die ich mir mit Ihnen genommen habe. Wenn Sie geneigt sind, auf verhältnismäßig leichte Art eine größere Summe zu verdienen — sagen wir eine Summe von dreißigtausend Mark — so werden wir uns, wie ich hoffe, bald verständigen. Im anderen Fall kann ich Sie nur um Vergebung bitten wegen der Unbequemlichkeit, die ich Ihnen bereitet habe."

Burkhardt hatte eine Empfindung, als wäre er aus der rauhen Wirklichkeit plötzlich mitten in ein abenteuerliches Märchen versetzt worden. Aber seine Erziehung, die ihn gelehrt hatte, sich in jeder Lage des Lebens zu beherrschen, verhalf ihm auch jetzt dazu, diesem Unerwarteten gegenüber seine Haltung zu bewahren.

„Warum sollte ich leugnen, daß ich eine größere Geldsumme recht gut brauchen könnte?" erwiderte er mit einem kleinen Lächeln. „Und es ist ja ein recht hübscher Betrag, den Sie da genannt haben. Zunächst aber möchte ich doch wissen, von welcher Art die Leistung sein soll, die Sie dafür verlangen, und vor allem, wie Sie gerade auf mich verfallen sind."

Hertha machte Wolters ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen. Und indem sie selbst ihren früheren Platz wieder einnahm, deutete sie mit einladender Handbewegung auf einen anderen Stuhl.

„Selbstverständlich erwarte ich von Ihnen eine bestimmte Antwort erst, nachdem Sie erfahren haben, um was es sich handelt. Ich begreife Ihr Erstaunen über die Art, in der ich mich an Sie gewendet. Aber Sie werden meine scheinbar so seltsame Handlungsweise leichter verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich für den bewußten Zweck nur eines Herrn von ganz bestimmtem Aussehen bedienen kann. Seit Wochen sitze ich beinahe täglich stundenlang an diesem Fenster, um in dem Gewühl der lebhaftesten Verkehrsstraße ein Gesicht zu entdecken, das dem einer mir sehr nahestehenden Persönlichkeit ähnlich ist."

Burkhardt hatte etwas wie einen Stich durchs Herz gefühlt, als sie von einer ihr nahestehenden Persönlichkeit gesprochen. So töricht es ihm selbst erscheinen wollte, es waren doch ohne allen Zweifel die ersten Regungen der Eifersucht, die er da verspürt hatte.

„Und Sie glauben, daß mein Gesicht — —?"

„Es ist dem meines Verlobten so ähnlich, daß man Sie, wenn nicht für ihn selbst, so doch sicher für einen Zwillingsbruder halten könnte. Mit einer geringen Nachhilfe würden Sie in Wahrheit sein Doppelgänger sein."

„Sehr wohl! Aber ich verstehe noch immer nicht — —"

„Der Herr, von dem ich spreche, befindet sich als Geisteskranker in einer Heilanstalt. Aber er ist bei völlig gesundem Verstande. Und Sie sollen mir dazu helfen, ihn zu befreien."

(Fortsetzung folgt.)

Englischer Humor. Ein englisches Blatt schreibt: Ort der Handlung: ein vornehmes Haus, in welchem eine Soiree stattfindet. — Der junge Snob: „Sie sind der einzige Gentleman, den ich in dieser schmierigen Bude getroffen habe." Der ernste Herr: „So! Und wieso das?" Der junge Snob: „Als ich soeben lang hinfiel und die Schleppe meiner Tänzerin zerriß, haben Sie allein von allen Gästen sich über mich nicht lustig gemacht. Sie haben nicht einmal gelächelt!" Der ernste Herr: „Das sollte mir auch schwer fallen, da ich der Gatte jener Tänzerin bin und die Rechnung bei der Schneiderin. . . ." Der junge Snob hat den Schluß des Satzes nicht abgewartet und sich längst verflüchtigt.

Junge Dame (Besitzerin eines großen Gutes): „So weit der Blick reicht, gehört aller Grund und Boden mir." — Anbeter (höflich): „Hoffentlich sind Sie nicht kurzsichtig!"

Uhse's Armee-Marsch-Album.

Band II enthaltend 12 der schönsten Märsche.

1. Ich hatt' einen Kameraden.
2. Ein Jäger aus Kurpfalz.
3. Altpreußischer Armeemarsch Nr. IX. Herzog v. Braunschweig (1806)
4. Mollwitzer Marsch 1741.
5. Kavallerie-Parade-Marsch.
6. Spanisch. Königs-Füsilier-Marsch.
7. Heil Dir im Siegerkranz.
8. Die Wacht am Rhein.
9. Parademarsch von S. K. Hoheit d. Prinzen Louis Ferdinand v. Preuß. 1804.
10. Prinz August Grenadier 1906.
11. Der Pappenheimer.
12. Armeemarsch No. 73, Kö-König Friedrich Wilhelm IV.

Ausgaben.

	M		M.
Für Klavier 2händig . .	1,50	Für Pariser Besetzung no.	3,—
Für Klavier u. Violine .	2,—	Für Streichorchester 2 Teile, jeder Teil . . . no.	3,—
Für Violine allein . . .	1,—	Für Blasmusik, 2 Teile, jeder Teil . . . no	3,—
Für Klavier, 4händig . .	2,—		
Für Zither	1,50		

G. O. Uhse, Musikalienhandlung,
BERLIN O 27, Grüner Weg 95.

Königliche Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der hiesigen Lehranstalt

1. ein Obstverwertungskursus für Männer in der Zeit vom 12. bis 24. August d. Js.
2. ein Obstverwertungskursus für Frauen in der Zeit vom 26. bis 31. August d. Js.

abgehalten werden. Die Kurse beginnen an den zuerst genannten Tagen vormittags 9 Uhr. Der Unterricht wird theoretisch und praktisch erteilt, sodaß die Teilnehmer Gelegenheit haben, die verschiedenen Verwaltungsmethoden einzuüben. — Der Unterricht umfaßt: Obstweinbereitung und Behandlung desselben im Keller, sowie Behandlung kranker Weine; Bereitung von Essig, Branntwein, Beerenwein, Schaumwein und alkoholfreier Getränke. Untersuchung von Reinhefen, Rahmhefen und Schimmelpilzen, ferner des Mostes auf Zucker und Säure. Bereitung von Mus, Gelee, Marmelade und Pasten. Herstellung und Aufbewahrung von Konserven und Obstsäften, Dörren des Kern- und Steinobstes und des Gemüses. Obsternte, Sortierung, Aufbewahrung und Verpackung des frischen Obstes, Gurken-, Kraut- und Bohnensäuerung.

Das Honorar beträgt 6 Mark, für Nichtpreußen 9 Mk. Unterkunft für die Frauen besorgt die Direktion, an welche auch die Anmeldungen zu den Kursen bis spätestens 14 Tage vor Beginn derselben zu richten sind.

Geisenheim a. Rhein, den 16. Mai 1907.

Die Direktion.



Zum Verk. u. Maschinenöle fleiß. repräs.

Vertreter

mit Ia. Bezieh. in Industriekr. für Hattingen gesucht. Größte Leistungsfäh. zugesichert.

Einkaufsstelle Rheinisch-Westf. Industrieller,
e. G. m. b. H., zu **Krefeld.**

Gräfl. v. Schweinitz'sche Weingutsverwaltung

seither Gräfl. v. Baudissin'sche Verwaltung **Nierstein a. Rh.** Nr. 961.

bringt zum Versand
ihre hervorragend preiswerte Marke:
Niersteiner Domthal
Probekiste von 12 Fl. M. 15.—
frachtfrei jeder deutschen Eisenbahn-Station geg. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Im Fasse von 30 Liter an bezogen p. Liter M. 1.—. Fracht ab Nierstein zu Lasten des Empfängers. Bessere Weine und Auslesen auf Verlangen. An gut empfohlene Herren sind Vertretungen zum Verkaufe unserer Weine zu vergeben.



Einen gebrauchten
Federwagen
und eine gebrauchte große
Gewürzmühle
mit Schwungrad billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Ein gut erhaltener
Federwagen
steht billig zu verkaufen.
Dördelmann, Hattingen.

Kolonialwarengeschäft

(kleines) mit Waren sofort oder später zu verkaufen.
Offerte unter **H. W. 21** an die Geschäftsst. dsr. Ztg.

Nahe bei Gelsenkirchen und Essen, nahe bei 3 guten Zechen, welche hohen Lohn zahlen, sind einige kleine

Kotten

mit ganz neuen Häusern mit geringer Anzahlung zu verkaufen. Off. u. **M. 66** bef. die Geschäftsstelle d. Ztg.



Ein schwerer, 4½jähriger, belg.
Wallach,
für jedes Frachtfuhrwerk passend,
und eine tragende

Kuh
zu verkaufen.
W. Grümer, Landwirt,
Eiberg b. Steele.

Suche auf sofort einen
Schmiedegesellen
für Hufbeschlag u. Wagenbau.
H. Klewinghaus,
Schmiedemeister, Weitmar.

Schlosser, Schmiede, Handarbeiter

sofort bei hohen Löhnen für dauernde Arbeit gesucht.
Dittmann & Neuhaus,
Federnfabrik,
Herbede.

Ein properes
Mädchen
für Küche und Hausarbeit zum 15. Juni gesucht.
Mädchen, welche schon im Restaurant tätig waren, bevorzugt.
Frau Morjan jun., Bochum,
Restaurant, Alleestr. 54.

Suche zum 1. September ein älteres, erfahrenes
Mädchen.
Frau Karl Westerburg
Charlottenburg,
Wilmersdorferstraße 73.

Tüchtiges, erfahrenes
Mädchen
für besseren Haushalt gesucht. Hohen Lohn und gute Behandlung.
Bochum, Schillerstr. 10.

Braves, christl. gesinntes, ev. **Mädchen,** in Hausarbeiten erfahren, in ruh. Hause (3 erwachsene Personen) 1. Aug. od. früher gesucht. Gute Behandl. u. hoh. Lohn. **Frau Alb. Homberg, Barmen,** Westkotterstr. 41.

Auf sofort wird nach auswärts eine treue umsichtiges
Verkäuferin
für eine Schreibmaterialien- nebst Galanteriewaren-Handlung gesucht.
Reflektierende werden ersucht, ihre Offerten mit Angabe ihrer Gehaltsansprüche sowie Zeugnisabschriften u. **B. B. 193** an die Geschäftsstelle d. Ztg. einsenden.

Weltausst. St. Louis 1904 Höchste Auszeichnung „Grand Prix"

Man verlange nur:



Globus Putzextract

mit Schutzmarke **Globus** im roten Streifen

da viele wertlose Nachahmungen angeboten werden.

Alleiniger Fabrikant **Fritz Schulz jun. Akt. Ges. Leipzig.**

Ausnahme-Offerte! Nur gültig

dem unsere Waren noch nicht bekannt sind, senden wir ein Probestück **Rasiermesser** Nummer 50 mit Etui (5 Jahre Garantie) zur Ueberzeugung der Qualität unserer Ware, per Mark 1.00 für Porto, Packung 2c. einsendet. (Nachnahme 20 Pfennig mehr.) Reeller Wert doppelt.

Mehr wie ein Stück geben wir für diesen Preis nicht ab.



Namen in Goldschrift 15 Pf. extra.

Pracht-Katalog erhält jeder gratis und franko ohne Kaufzwang. Derselbe enthält große Auswahl in Rasiermessern, Rasierbestecken, Haarmaschinen, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheren, Reben- oder Gartenscheren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuß- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuck- und Haushaltungs-Artikeln, Kinderspielwaren und Christbaumschmuck 2c. 2c.

Gebrüder Bell, Gräfrath 233 **bei Solingen** Stahlwarenfabrik Gegründet 1876.

Millionen

fach ist durch Versuch festgestellt, dass
Reeses 5 ₰-Backpulver ausreichend f. 1—1½ Pfd. Mehl
Reeses Sparpuddingpulver, delikat u. vorteilhaft
Reeses Vanillinzucker, billiger u. bequemer Vanilleersatz in Güte noch nicht übertroffen sind.

Pianos

Flügel, Harmoniums, mit gold. Medaillen prämiiert, von unübertroffener Qualität u. seltener Preiswürdigkeit, liefern wir direkt an Private auch gegen Raten von

20 Mark

an überall hin franko zur Probe. Langjährige Garantie. Jahresverkauf über 1000 Instrumente. Kataloge gratis und franko.

Roth & Junius Hof-Pianofabrik **Hagen i. W.** 36

Eilt! Eilt!

Zu und unter Fabrikpreis kaufen Sie nur noch kurze Zeit:

Beleuchtungskörper für Gas, elektr. Licht u. Petroleum, Bade-Oefen u. Wannen, Gas-Koch-Herde und Platten, Gas-Heiz-Oefen

im

Total-Ausverkauf

der Firma

Gustav Reunert,

Bochum, Hellwegstr. 5.

---

25 Liter Weiss- oder Rotwein

für **M. 15.00** Faß leihweise franko retour.
20 Flasch. Weiß- od. Rotw. 15.—
10 „ „ 7.75
mit Glas u. „Kiste" (Nachnahme)
Weisswein à Lit. 60, 70, 80 Pfg
Rotwein à Lit. 60, 70, 80 Pfg.
Bahnstat. angeben. Verl.-Preisl
J. Fraß, Iggelheim 5 Pfalz

Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.

1900er Weisswein,

à 45, 60, 100 Pfg. per Liter in Fäßern,
à 55, 65, 100 Pfg. per Flasche mit Glas
Ph. Zimmermann III, Witwe,
Gutsbesitzer,
Eimsheim in Rheinhessen.

Der heutigen Nr. liegt ein Prospekt der Sanatogen-Werke

Bauer & Cie.,

Berlin, bei, worauf wir unsere werten Leser noch besonders aufmerksam machen.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:

wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Einzig bewährtes Rezept zur Glanzbügelei!

Man nehme einen Theelöffel voll



Zu haben in den meisten Drogen-, Kolonialwaren- und Seifengeschäften.

Marine-Appell

29., 30. Juni, 1. Juli.
Marine-Ausstellung
29. Juni bis 15. Juli
Bochum 1907.

Tausende Rauher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. mein. berühmten Förstertabak für 4,25 franko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. holl. Canaster u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. Frankfurter Canaster mit Pfeife kos et franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundh itspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Sensen,
Sensenbäume, Stahl und Holz
Sensenblätter, beste Qualität,
empfiehlt
Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.

Rosfläsn

mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: Alex Pfarre, Drog., O. Sies, Zentral-Drog., A. Schumacher Wwe., Drog., Otto Wemper, Drog.; in Dahlhausen: O. Hahne, Glückauf-Drog.; in Linden: Jul. Hill, Drog., E. Weber, Drog.



Neue Prachtkinderwagen
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 10% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik
Julius Tretbar, Grimma 910

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate Pianola u. Aeriola

Barmen,
der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen Harmo-

NIUMS.

Beilage zu Nr. 24.

Technische Hochschule in Westfalen.

Die Bochumer Handelskammer äußert sich hierzu, wie folgt:

Nach Mitteilungen der Presse hat die Handelskammer Dortmund in einer Eingabe an das Kultusministerium die Einrichtung einer technischen Hochschule in Westfalen mit dem Sitze in Dortmund beantragt. Bei der zum Teil unzureichenden Ausstattung der bestehenden technischen Hochschulen würde es zurzeit falsch sein, eine neue Hochschule, die mehrere Millionen Anlagekosten und außerdem für jährliche Unterhaltung etwa ¾ bis 1 Million Mark beanspruchen würde, zu gründen, anstatt die vorhandenen erst auszubauen. Die Bestrebungen der industriellen Kreise Westdeutschlands müssen zunächst darauf gesichert sein, den Staat zu bewegen, für die Aachener Hochschule endlich die Aufwendungen zu machen, welche zu ihrem vollständigen Ausbau dringend erforderlich sind. Was in dieser Hinsicht in Aachen noch zu tun ist, hat vor kurzum der derzeitige Rektor der Aachener Hochschule öffentlich dargelegt. Für die Industrie kommt es nicht so sehr darauf an, daß möglichst zahlreiche technische Hochschulen vorhanden sind, als daß die bestehenden auch auf der Höhe erhalten werden. Lokale Wünsche, mögen sie auch an sich noch so schwerwiegend sein, müssen gegenüber dem allgemeinen Interesse zurücktreten.

Wenn sich der Staat bisher nicht geneigt gezeigt hat, die für den weiteren Ausbau der Aachener Hochschule erforderliche verhältnismäßig geringe Summe zu geben, so besteht wenig Aussicht, daß er bereit sein wird, für die Errichtung einer neuen Hochschule noch viel größere Summen zu bewilligen, umso mehr als die bevorstehende Eröffnung der fünften technischen Hochschule in Preußen (Breslau) eine erhebliche Steigerung der Ausgaben für diesen Zweig des Unterrichtswesens schon verursachen wird. Nur für den Fall, daß diejenigen Kreise, welche sich als Interessenten des Projekts erweisen, gewillt sein sollten, sich an den Kosten der Hochschule zu beteiligen, könnten die auf Errichtung einer technischen Hochschule in Westfalen gerichteten Bestrebungen einige Aussicht auf Erfolg haben.

Die ganze Angelegenheit ist von so weittragender Bedeutung, daß sie zweckmäßig nur von der Gesamtheit der in Betracht kommenden industriellen Körperschaften behandelt werden darf. Daß in der Provinz Westfalen ein dringendes Bedürfnis nach einer technischen Hochschule besteht, ist in der Eingabe der Dortmunder Handelskammer nicht nachgewiesen worGanz unbeachtet ist der folgende sehr wichtige Gesichtspunkt geblieben. Eine neue Hochschule würde naturgemäß eine weitere Zunahme der studierenden Techniker zur Folge haben. Da erhebt sich doch die Frage: Besteht heute ein Bedürfnis nach einer Vermehrung der akademisch gebildeten Techniker oder ist nicht etwa im Gegenteil schon heute ein großer Ueberfluß an ihnen vorhanden?

Aufwärts und abwärts.

Mir ist neulich von einem Manne gesagt worden, der durch einen Unfall im Schacht erblindete. Die Unfallgesetze gab es damals noch nicht. Wenn er leben wollte, mußte er sich irgendwie sein Brot suchen. Er kaufte sich einen Handwagen und einen Hund und fing einen kleinen Handel an. Es ging ihm anfangs, wie es sich denken läßt, recht kümmerlich, aber Gott half ihm. Hochherzige Männer interessierten sich für den blinden Handelsmann und gaben ihm die Mittel, sich Pferd und Wagen zu kaufen. Sie verwendeten sich weiter dahin, daß er bei den Gewerken die Fuhren bekam. Bald konnte er sich noch ein Pferd erwerben; dann wurden es vier, dann sechs und nach 15 Jahren hatte er vierzig Pferde gehen. Der Mann war hochgekommen.

Ich kannte einen anderen Mann, der von seinen Eltern ein großes Bauerngut schuldenfrei geerbt hatte. Sein Vater hatte sich nicht gescheut, mit dem Knechte um die Wette zu arbeiten. Der Sohn wollte nur den Herrn spielen; er wollte nicht mehr arbeiten, sondern nur genießen. Er war mehr im Gasthofe als auf dem eigenen Hofe. Daß es da die Arbeitsleute mit dem Arbeiten auch nicht mehr genau nahmen, ist erklärlich. Es ging zurück. Es mußten Kapitalien aufgenommen werden auf das Gut, und dann immer noch mehr Kapitalien, bis das Anwesen die Hypotheken nicht mehr tragen wollte und zusammenbrach. Der Bauer ging, wie man zu sagen pflegt, mit dem weißen Rock aus dem Erbe seiner Väter. Er fing allerlei an, zuletzt wurde er Knecht, und als Knecht ist er gestorben. Der Mann war herunter gekommen.

Ja, so geht es oft im Leben zu: Der eine erhebt sich aus seiner Niedrigkeit und wird ein großer Herr, und ein anderer sinkt von seiner Höhe und wird ein Knecht. Drum soll ein jeder genau achten auf den Weg, den er geht. Wenn er ebenhin oder aufwärts führt, das merkt einer wohl leicht; oft aber nicht, wenn es abwärts geht. Und das Abwärtsgleiten ist eine schlimme Sache.

Und noch auf eins will ich aufmerksam machen: Mancher geht äußerlich aufwärts, aber mit seinem Charakter, seinem sittlichen Leben geht es abwärts. Reichtum und Stolz macht den Menschen oft hochmütig, herrisch und lieblos. Auf der anderen Seite leitet das Unglück das Menschenherz, und es lernt in der Tiefe die Höhe der zeitlichen Gerechtigkeit, Liebe und Gnade erkennen. Das Unglück wird zum Glück. Denke an den verlorenen Sohn im Gleichnis.

Worauf kommt es also an? Daß du, wie dich das Leben auch führt, nach deinem inwendigen Menschen, in der Gottseligkeit immer höher kommst. Das ist die Münze, die auch da drüben in der Ewigkeit gilt.



Eine Riesenbaggermaschine.

Die stetig fortschreitende Technik schafft uns ständig neue Maschinen, die den Wert von hunderten von Menschenhänden geschaffen haben und doch für stete Mehrbeschäftigung von Hunderten von Menschenhänden sorgen. Unser Bild führt unseren Lesern eine solche Maschine vor Augen, wie sie z. B. am Panamakanal gebraucht wird, um die durch die Arbeiter gelockerten Erdmassen zu fassen, zu heben und in die bereit stehenden Eisenbahnwagen zu packen. Die Maschine leistet mit einem einzigen Griff, wozu sonst etwa 10 Arbeiter anderthalb Stunden Hand anlegen müssen, und kann binnen einer Stunde zwanzig Eisenbahnwagen belasten. Schwere Steinblöcke sind kein Hindernis für das Erfassen und Verladen der Geröllmassen. Wer indessen annimmt, daß diese Maschine eine speziell amerikanische Einrichtung sei, befindet sich im Irrtum. Denn auch in Deutschland sind zur Zeit solche Riesengreifbagger im Bau begriffen. Für Kohlengruben und Lagerplätze sind diese Maschinen geradezu unentbehrlich geworden. Die Maschine besteht aus einem riesigen fahrbaren Drehkran, der entweder selbst auf den Schienen oder daneben steht. Mit einem Griff kann die Ladung eines ganzen Kippwagens gefaßt und bewältigt werden, das Versorgen des Lokomotivtenders mit Kohlen erfolgt somit in dem zehnten Teil der bislang erforderlich gewesenen Zeit.

Die goldene Hochzeit des schwedischen Königspaares

fand am 6. Juni statt. König Oskar hat vorübergehend die Zügel der Regierung wieder ergriffen, um diese Feier als „aktiver Monarch" begehen zu können. Nach der goldenen Hochzeit übernimm Kronprinz Gustav wieder die Regierung, die er seid der letzten Krankheit seines Vaters leitet. Die Jubelbraut ist eine geborene Prinzessin von Nassau, und es ist heute von Interesse, sich daran zu erinnern, wie König Oskar seine Lebensgefährtin gefunden hat. Als er, damals noch ein Prinz, unter dem Namen eines Grafen Rosendal in Deutschland reiste, machte er in dem Schlosse Monrepos am Rhein die Bekanntschaft der Prinzessin Sophie von Nassau. Er weilte hier erst wenige Tage, als er seinen Wirten zu deren großer Ueberraschung die Mitteilung machte, daß er sofort nach Schweden zurück müsse. Seine Abwesenheit dauerte aber nicht lange. er reiste unter möglichster Beschleunigung geradenwegs nach Stockholm, um die Einwilligung seines königlichen Vaters zur Werbung zu erhalten. Als dies Ziel erreicht war, kehrte er nach Monrepos zurück und machte seinen Antrag. Er wurde angenommen, und noch heute erinnert im Parke von Monrepos an die Verlobung eine Inschrift, die der damalige Prinz Oskar mit eigener Hand in den Stamm einer Eiche geschnitten hat: „O — 1856 — S". Auch hat er damals seine Verlobte in einem Gedichte besungen, worin er sie einen „Engel rein und gut" nennt. Königin Sophie ist eine stille und ernste Natur von großer Frömmigkeit, die sich im Laufe der Jahre von den Vergnügungen und Zerstreuungen des höfischen Lebens ziemlich zurückgezogen hat. Daher geht es am Stockholmer Hofe, da die Kroprinzessin ihres Leidens wegen viel im Auslande weilen muß, schon seit langer Zeit recht still zu. Ganz verschieden von der Königin ist die Natur König Oskars, einer der lebenskräftigsten und lebenslustigsten Persöhnlichkeiten, die heute auf einem Trone sitzen. Noch jetzt, im hohen Greisenalter, ist er ein stattlicher und schöner Mann; selbst neben unserm Kaiser Friedrich, mit dem er bekanntlich eng befreundet war, machte dieser blonde Fürst aus dem Norden eine vorzügliche Figur. Daß er so ganz den germanischen

Sein Werk.

Novollette von Helmuttan Mor.

(Unber. Nachdr. verb.)

Mit müden, langsamen Schritten hatte er die teppichbelegte Treppe erstiegen. Nun stand er schweratmend vor der Tür, und seine Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, starrten auf das Messingschildchen, das die Aufschrift „Doktor Hermann Gersdorf" trug. Der schwere Kampf, der sich in seinem Innern abspielte, malte sich deutlich genug auf seinen Zügen; endlich aber zog er doch die Glocke, um freilich in dem Augenblick, da ihr schriller Klang zu ihm heraustönte, die Rechte wie erschrocken sinken zu lassen. Fast hatte es den Anschein, als wollte er sich zur Flucht wenden, ehe man ihm geöffnet hatte, aber er besann sich dann doch eines andern. Mit gesenktem Haupte blieb er stehen, und als ihm ein Mädchen in kleidsamer Zofentracht öffnete, nannte er ihr seinen Namen mit der Bitte, ihn dem Herrn Doktor zu melden.

Und man ließ ihn nicht lange warten. Mit einem „Der Herr Doktor lassen bitten!" führte ihn das Kammerkätzchen in das Arbeitszimmer des Hausherrn, und mit ausgestreckten Händen ging ihm Hermann Gersdorf entgegen.

„Ludwig! — Alter Freund! Das nenne ich einmal eine gelungene Ueberraschung!" rief er mit einer fröhlichen Herzlichkeit, die unmöglich erkünstelt sein konnte. Der Besucher aber legte trotzdem nur mit sichtlichem Zögern seine Rechte in die gebotenen Hände.

„Ich danke dir für den Willkommengruß", erwiderte er mit rauher, klangloser Stimme. „Aber ich möchte dich nicht betrügen, Hermann. Es war mir um eine Ueberraschung so wenig zu tun wie um einen freundschaftlichen Besuch. Ich komme lediglich als Bittsteller zu dir. Und du tust vielleicht klug daran, dein Benehmen von vornherein so einzurichten, wie man es Bettlern und ähnlichen Leuten gegenüber zu tun pflegt."

Der heitere Ausdruck verschwand nun freilich von dem Gesicht des Anderen. Mit ruhigem Ernst erwiderte er:

„Wenn du mir gleich bei unserem Wiedersehen Gelegenheit gleben willst, dir meine freundschaftliche Gesinnung zu beweisen, wirst du mir damit natürlich nur eine Freude bereiten. — Vorerst aber legst du doch wohl ab. Und dann mußt du mir gestatten, meiner Frau —"

Aber Ludwig Mainhold unterbrach ihn mit einer fast gebieterischen Handbewegung.

„Ich bitte dich — laß uns allein bleiben, Hermann! — Und wenn du erlaubst, behalte ich den Mantel an. Es ist das einzige anständige Kleidungsstück, das ich noch habe — und mit meinem schäbigen Anzug würde ich in deiner prachtvollen Wohnung eine gar zu jämmerliche Figur abgeben.

„Ludwig!" Vielleicht wider seinen Willen klang das Erschrecken allzu deutlich aus Gerdorf's Stimme. „Wie ist es möglich — —"

Er brach kurz ab. Mainhold aber vollendete den Satz:

„Daß ich so heruntergekommen bin — wolltest du sagen? — Ja, lieber Freund, darauf muß ich dir selbst die Antwort schuldig bleiben. Ich könnte dir ja allerlei von der Schlechtigkeit der Menschen erzählen und der bodenlosen Niedertracht; aber das ist ein altes Lied — und vielleicht hat mich meine eigene Dummheit und Lebensuntauglichkeit auch mehr auf den Hund gebracht, als die Schurkereien einiger armseliger Wichte. Bedeutung hat ja doch schließlich die Tatsache, daß ich zum Hungerleider geworden bin."

„Und deine — deine Frau?"

„Meine Frau?" wiederholte Mainhold langsam. „Meine Frau ist glücklicher als ich. In der ersten Zeit unseres Elends hat sie ja wahl noch mehr darunter gelitten wie ich — ich wollte mir meinen herrlichen Optimismus so garnicht rauben lassen. Aber seitdem sie den Verstand verloren hat, ist sie meiner Meinung nach mit ihrem Lose ganz zufrieden."

Ein Schauer des Entsetzens schüttelte Gersdorf. Ludwig Mainhold aber fuhr so gelassen fort, als erzählte er die alltäglichsten und gleichgültigsten Dinge:

„Sie ist wieder zum Kinde geworden, und die Not des Lebens bekümmert sie nicht mehr. Wenn sie nur satt zu essen bekommt, ist sie beruhigt — alles andere kümmert sie nicht. Das merkwürdigste ist, daß sie dabei noch immer mit leidenschaftlicher Liebe an mir hängt — wäre das nicht, hätte ich mich natürlich schon lange erschossen. Ich weiß aber, daß sie daran zugrunde gehen würde, könnte sie mich nicht mehr tagtäglich sehen; und weil ich ihr doch die einzigen glücklichen Stunden meines Lebens verdanke, muß ich mich ihr jetzt dafür erkenntlich zeigen und für sie weiter vegetieren. Ich habe mir bis heute durch Adressenschreiben und ähnliche schriftstellerische Arbeiten unser Brot verdient; jetzt habe ich jedoch für den Augenblick auch diesen Verdienst verloren, weil ich meinen Auftraggeber einen Blutsauger und betrügerischen Schurken genannt habe. Er hatte nämlich einen armen, schwindsüchtigen jungen Menschen, der wie ich für ihn arbeitete, um seine sauer verdienten Groschen geprellt. Jetzt sind auch meine letzten Pfennige ausgegeben, und weil ich nicht wußte, wovon ich meiner Frau morgen zu essen geben sollte, habe ich zu dir kommen müssen."

„Warum aber kommst du jetzt erst. — Denkst du denn so klein von mir? War es denn nicht einfach meine Pflicht, dir in deinen Bedrängnissen beizustehen?"

„Deine Pflicht? — Nein, Hermann, das war es nicht! All die, an die ich mich hier und da um Unterstützung gewandt habe — alle meine sogenannten Freunde, die mich mit einem bedauernden Achselzucken abfertigten — sie handelten

Typus zeigt, ist um so überraschender, als seine Urgroßmutter die Kaiserin Josephine und sein Großvater der Marschall Bernadotte war. Diese Abstammung kann man allerdings sonst wohl noch aus seinen Zügen herauslesen; insbesondere zeigt seine Nase eine ausgesprochene südländische Form, der König ist eine höchst vielseitig begabte Persönlichkeit. Ein guter Sänger, ein geschicktes Komponist und ein wirklich guter Schriftsteller. Er hat Goethes „Faust" ins Schwedische übersetzt, hat ein Leben seines Vorgängers Karls XII geschrieben und ein Band mit Versen herausgeben, die, besonders wo sie von der See und dem Seeleben handeln, frisch und kräftig sind. Er ist auch der einzige Monarch, der an Zeitschriften mitgearbeitet hat, und zwar ist sein Name in den Spalten englischer Zeitschriften erschienen. Obgleich in seinem ganzen Auftreten Aristokrat, hat er doch von je etwas Demokratisches an sich. Daß jeder seiner Untertanen, bis zum dürftigsten Waldbauern aus dem höchsten Norden herab, bei ihm freien Eintritt hat, liegt in der Sitte des Landes begründet. Seine Gewohnheit, ganz frei, ungezwungen und oft auch unerkannt, mit allen Teilen der Bevölkerung zwangslos zu verkehren, hat schon zu vielen netten Szenen geführt. — Eine reizende kleine Geschichte über König Oskar mag den Schluß machen. Als er einmal in Stockholm eine Schule besuchte, wurde ein Mädchen aufgefordert, eine große Tat seiner Regierung nahmhaft zu machen. Das Kind dachte nach, dann fing es an zu schluchzen,: „Ich weiß keine!" „Weine nicht, Kind, bemerkte der König, indem er sie sanft bei der Hand nahm; „weine nicht! Ich weiß auch keine!"

„Rolf Krake".

Man schreibt uns: „Rolf Krake" wird versteigert, so wird aus Kopenhagen gemeldet. So manchem unter den jüngeren mag heute schon dieser Name unbekannt geworden sein, aber vor gut 40 Jahren hatte er einen fürchterlichen Klang in den Ohren vieler deutscher Mütter die befürchteten, daß dies Seeungetüm ihre Söhne in seine Fangarme ziehen und vernichten würde. Das war im Jahre 1864, im Kriege gegen Dänemark. Allgemein herrschte ja damals die Besorgnis, daß Dänemarks überlegene Seemacht uns vielfach schaden werde; aber von dem „Rolf Krake" versah man sich ganz besonders Schlimmes und der unheimliche Name mag wohl auch das Seinige dazu getan haben, um eine gewisse abergläubische Scheu vor diesem Schiffe zu verbreiten. Wer war nun „Rolf Krake?" Es war ein Kriegsschiff von jenem Monitor-Typus, der im amerikanischen Kriege so große Berühmtheit erlangt hatte. In England erbaut, war er 120 Fuß lang und 34 Fuß breit, mit $4^1/_2$zölligen Eisenplatten gepanzert und besaß 2 drehbare gepanzerte Türme, in denen seine Hauptwirksamkeit lag, jeder Turm hatte 2 Schießscharten hinter denen eine 69pfündige und eine 84pfündige Paixhans-Kanone standen. Durch eine besondere Vorrichtung konnte er seine Höhe über dem Wasser im Gefechte noch um einige Fuß verringern. Den Befehl über das Schiff führte Orlogs-Kapitän Rothe, die Besatzung zählte 141 Mann. Die eigentliche Bestimmung des Schiffes war, an den Küsten und in Buchten bei Verteidigung der Stellungen zu helfen, er hatte daher geringen Tiefgang, und weil seine Schraube nur kleinen Durchmesser erhalten hatte, so bewegte er sich langsam und steuerte schlecht. Immerhin war er so gebaut, daß er sich auch auf die offene See wagen konnte, und wirklich gelang ihm denn auch in 22 Stunden die Ueberfahrt von Kopenhagen nach Sonderburg. Dort stand der große Kampf vor Düppel gerade in seinen ersten Stadien. Breacker, die wichtige Flankenstellung von Düppel, war von den Preußen genommen; um aber nicht abgeschnitten zu werden, war es für sie in hohem Grade wichtig, über den Ekensund zwischen Ekensund und Alnoer eine Brücke zu schlagen. Das geschah; und diese Brücke bildete an dem Gefechtstage des 18. Februar das Objekt, gegen das Rolf Krake" vorging. Es war 9 Uhr früh, als der gefürchtete Monitor in den Flensburger Meerbusen einlief. Der Anblick des nur wenig über den Wasserspiegel aufragenden Schiffes das beinahe lautlos dahinglitt, hatte etwas Beängstigendes. An Bord regte sich nichts, „Rolf Krake" glich einem schwimmenden Sarge. Als er die Batterie von Hollis passierte, gab sie auf ihn Feuer, aber er würdigte sie nicht einmal einer Antwort, sondern lief geradenwegs auf die bewußte Brücke zu. 1400 Schritte vor Alnoer legte er sich fest und begann die Kanonade gegen die Brücke und gegen die dortigen Batterien. Erwiesen sich auch diese gegen ihn als machtlos, so war die Brücke verloren, die Verbindung mit Breacker abgeschnitten, die Stellung der Preußen wesentlich erschwert Der Augenblick war kritisch. „Rolf Krake feuerte und feuerte mit schweren Geschossen, die wiederholt die Brustwehr der Schanzen trafen. Zum Glück wurden die Mannschaften und die Geschütze nicht getroffen, ebensowenig die Brücke, dagegen litten die Gehöfte des Dorfes sehr. Nun schlugen aber die preußischen Kugeln eine nach der andern in den Panzergürtel des Schiffes ein. Zunächst, wie es schien, mit geringer Wirkung; denn „Rolf Krake" erwiderte das Feuer lebhaft. Aber nach anderthalb Stunden wurde sein Feuer schwächer und unsicherer, er wandte sich und machte Dampf. Man sah jetzt, daß am Hinterteil des Schiffes ein Leck entstanden war. So machte sich „Rolf Krake" für diesmal weg, es war ihm im ganzen nichts weiteres Arges widerfahren, aber er hatte doch seinen Zweck nicht erreichen können, und damit war der unheimliche Zauber, der von ihm ausgegangen war, gebrochen. Die Soldaten nannten ihn von jetzt ab spottweise „Rudolf Arrac„ Zum Schluß des Feldzuges wurden noch gegen seine Führung ernste Vorwürfe erhoben. Man beschuldigte ihn nähmlich, bei dem Uebergang der Preußen nach Alsen am 29. Juni den dänischen Landtruppen nicht rechtzeitig zu Hilfe gekommen zu sein; und in der Tat scheint die Führung damals sich vorsichtiger verhalten zu haben, als im Interesse des Kampfes lag.

Das Ende eines chinesischen Piraten.

Chinesische Zeitungen melden die Gefangennahme Shap Samhsiang am 28. März ds. J. und die bald darauf mit großen Scheußlichkeiten vollzogene Hinrichtung in Gegenwart Tausender von Eingeborenen. Shap war einer der bekanntesten und gefürchtesten Piraten des West-Rivers, und die Zahl der von ihm begangenen Verbrechen soll nach chinesischen Behauptungen einzig dastehen. Seine Festnahme ist in erster Linie dem Vizekönig von Kanton zu verdanken, der des Taotais der Gegend, in der Shap sein Unwesen trieb, sofortige Amtsentsetzung androhte, falls sie den Piraten nicht habhaft würden. Vielleicht hätte diese Bestrafung und die von den Beamten ausgesetzt hohe Belohnung aber auch nichts gefruchtet, wenn nicht ein Zufall und weibliche Rachsucht den Taotais in die Hände gearbeitet hätte. Wie sich später ergab, plünderte Shap und seine Bande vor einigen Monaten ein Dorf und schleppten mehrere Mädchen und Frauen fort. Eine der Frauen wurde dem Harem Shaps angegliedert und brachte es bald bis zur Favoritin. Als sie von dem hohen Preis hörte, der auf den Kopf ihres Gemahls ausgesetzt war, erwachte in ihr das Verlangen, sich an Shap zu rächen und obendrein ein kleines Vermögen einzustecken. Sie benachrichtigte einen der Taotais, entfernte Shaps Revolver und Dolche, während er schlief, und ermöglichte dessen Gefangennahme ohne Blutvergießen. Das geschah am 28. März. Am 1. April war der Pirat in Wutschau eingeliefert und nach halbstündigem Verfahren zum Tode durch das Beil verurteilt worden. Die Hinrichtung wurde für vier Uhr nachmittags angesetzt, der Haufen Neugieriger zählte über 5000 Köpfe. Shap nahm sein Geschick, wie die meisten seiner Landsleute, mit großem Gleichmute hin. Zum Entsetzen der anwesenden Fremden war der erste Streich des Scharfrichters nicht erfolgreich; erst ein zweiter Schlag trennte den Kopf vom Rumpfe. Sodann begann eine widerlich Szene. Zunächst machte sich der Scharfrichter damit zu schaffen, die Eingeweide und das Herz aus dem leblosen Körper zu entfernen. Kopf und Herz wurden einem Beamten überreicht, der die Aufgabe hatte, beides an den Yamen abzuliefern. Einige Schüsse bildeten das Zeichen, daß alles vorrüber war. Jedoch nur der offiziell Teil. Scheußlicheres sollte kommen. Nur wenige der Zuschauer gingen von dannen, die Mehrzahl begann einen Kampf um den Leichnam, den der Scharfrichter am Platze seiner grauenvollen Tätigkeit hatte liegen lassen. Diejenigen die den Körper erreichen konnten, hackten ihn in Stücke und warfen diese entweder unter die Menge, oder machten sich mit ihrem Raube auf und davon. Am Abend konnte man Straßenhändler beim Verkauf von Menschenfleisch beobachten, dessen Genuß Mut und Klugheit einflößen würde. Ueber das, was von Shap geblieben war, erbarmten sich Tags darauf die Krähen. So endete die Laufbahn eines der gefürchtetsten Piraten aller Zeiten und Plakate zeigten sein Geschick in allen Teilen des Riesenreiches mit der Aufforderung an, den Gesetzen und den Behörden zu gehorchen und vor einer ähnlichen Strafe zu zittern.

Allerlei.

Ein Tollwütiger. In dem Orte Mouche in der Nähe von Lyon spielte sich dieser Tage eine ergreifende Tragödie ab. Jacques Mignot, ein Glasbläser, der vor vier Monaten von einem tollen Hunde gebissen worden war, wurde plötzlich von der Tollwut ergriffen. Er fühlte, daß ein Krisis bevorstehe und flüchtete in den hintersten Teil seines Gartens und bat seine Frau und sein Töchterchen ihm nicht zu nahe zu kommen. Aber das Kind lief auf den Vater zu, faßte ihn bei der Hand und sagte: „Mein lieber Vater, du wirst deiner kleinen Lucy doch kein Leid zufügen!" Aber der Vater fiel über sein Kind her und biß es schwer in das Genick. Darauf lief die Mutter in die Nachbarschaft und holte Hilfe, und bald erschienen beherzte Männer mit Handschuhen an den Händen, um Mignot in Sicherheit zu bringen. Der Tobsüchtige warnte. die Männer, sich ihm zu nähern, als dies aber doch geschah biß er um sich und verletzte einen Mann schwer. Er wurde aber überwältigt und ins Krankenhaus gebracht Hier hat er, der sich seines Zustandes vollkommen bewußt war, selbst, daß man ihm die Zwangsjacke anlegen und ihn in eine Isolierzelle bringen möge, damit sein wildes Schreien die übrigen Kranken nicht stören könnte. Der Zustand Mignots ist hoffnungslos.

Der Todestanz in der „Lustigen Witwe". In Aalborg gab eine Aufführung der „Lustigen Witwe" den Anlaß zu einer blutigen Tragödie, der die populäre dänische Operettenprimadonna Gerda Krum-Nathansen zum Opfer fiel. Der Walzer, den in der Operette die Sängerin mit einem jungen Partner zu tanzen hat, ward zu Ursache des Verbrechens. Frau Nathansen erntete mit dem Tanze stets lebhaften Beifall, allein der Gatte war anderer Meinung. Eine wütende Eifersucht, auf den jungen Partner seiner Gattin hatte ihn erfaßt, und er verbot ihr, bei der nächsten Aufführung den Tanz in der gewohnten Weise auszuführen. Frau Nathansen nahm auf das Verbot und die damit verknüpfte Drohung keine Rücksicht. Als der Tanz beendet war, eilte ihr Gatte, der der Vorstellung beigewohnt hatte, in höchster Erregung in ihre Garderobe und schoß sie auf der Stelle nieder. Der Rasende richtete darauf die Waffe gegen den Partner und verwundete ihn. Auch der Direktor, der ihm die Waffe entwinden wollte, wurde verwundet. Schließlich beging der Eifersüchtige Selbstmord.

Rauchende Dienstboten. Die Damen Londons sehen sich einer neuen Dienstbotensitte, resp. Unsitte gegenüber. In den Kreisen der weiblichen Bedienten greift die Gewohnheit des Rauchens von Tag zu Tag um sich, und Köchinnen, Küchenmädchen und selbst die Kinderwärterinnen rauchen in den Vermietbureaus friedlich und gemütlich ihre Zigarette. Aber dieser Brauch beschränkt sich nicht nur auf die Bureaus; man konnte dieser Tage im Hyde-Park eine nette Kinderwärterin sehen, die ein gutgekleidetes Kind beaufsichtigte und dabei elegant und graziös die blauen Rauchwölkchen einer Zigarette in die Luft blies.

---

wie — wie rechte Menschen, denn ihnen allen hatte ich nur Gutes erwiesen in der Zeit, wo es mir noch etwas besser ging. Dir aber hatte ich ein schweres Leid zugefügt. Und du hattest ein Recht, mir die Türe zu weisen, wenn ich kam."

„Nicht mehr in dem Augenblick, da ich an der Seite einer herrlichen Frau mein Glück gefunden hatte, Ludwig! — Und wohl auch vorher nicht. Du hattest ja nichts davon gewußt, daß auch ich deine Frau liebte — und ihr Herz hatte sich für dich entschieden. Da durfte ich dir nicht grollen — und als ich meinen ersten, leidenschaftlichen Schmerz überwunden hatte, habe ich nichts so sehr herbeigesehnt wie den Augenblick, der mich wieder mit dir zusammenführte und mich dir sagen ließ, daß ich nicht aufgehört hatte, dein Freund zu sein. Deine Schuld ist es, Ludwig, daß dieser Augenblick so spät gekommen ist — nicht die meine."

„Laß mich dir auch für diese Worte danken, Hermann — denn sie lehren mich, daß ich nicht ganz und gar irrte, als ich früher einmal an Edelmut und Selbstverleugnung bei den Menschen glaubte. — Nun aber zu meinem Anliegen! Ich habe die Absicht, dir eine Arbeit aus meiner Feder zu verkaufen."

„Für meine Zeitschrift? — Das ist das erste erfreuliche Wort, das ich heute von dir höre, mein Alter!"

„Ich kann mir wohl denken, wie groß deine Freude sein muß. Es war ja ein furchtbarer Schlag für die deutsche Literatur, als ich mich vor Jahren entschloß, die Schriftstellerei, die mir nicht einmal Brot und Obdach verschaffen konnte, an den Nagel zu hängen. Ich habe mir damals geschworen, keine Zeile mehr zu schreiben. Aber man wird so leicht meineidig, wenn man sich in verzweifelter Stunde gelobt, einer alten Liebe für immer zu entsagen. Und so habe ich denn doch wieder einen Roman verfaßt. Ich will dich nicht durch abgebrauchte Redensarten verstimmen, sonst würde ich vielleicht sagen, es müsse mein bestes Werk sein, weil ich es sozusagen mit meinem Herzblut geschrieben habe. Aber daß es mein letztes Werk sein wird und daß ich mich um nichts in der Welt solcher Arbeit noch einmal unterziehen möchte, dessen darf ich dich getrost versichern. Ich weiß nicht, wieviele trostlose Hungernächte ich durchwacht habe, um mit froststarren Fingern Kapitel an Kapitel zu reihen. Aber ich weiß, daß mich ein Grausen überkam, als ich endlich den fertigen Stoß beschriebener Blätter vor mir liegen sah, ein Grauen vor der Unsumme von Elend und Qual, die eine arme Menschenkreatur zu tragen im stande ist."

„Und warum hast du das Manuskript nicht gleich mitgebracht?"

„Konnte ich denn wissen, welcher Art hier meine Aufnahme sein würde? Ich habe mich daran gewöhnt, sehr bescheiden zu sein in den Hoffnungen, die ich auf die Großmut der Menschen setze. Aber wenn du das Manuskipt lesen willst, morgen früh kann ich es dir überbringen."

Ich erwarte es mit Bestimmtheit, lieber Freund! Und du mußt mir erlauben, dir gleich jetzt einen Vorschuß darauf zu geben."

„Gewiß erlaube ich es dir — ich sagte dir ja schon, daß ich nichts mehr zu leben habe. Aber ich habe dir ja den Preis für meinen Roman noch nicht genannt. Er beträgt sechstausend Mark."

Unverwandt ruhte sein glühender Blick auf dem Gesicht des Freundes. Der aber blieb ganz unbefangen.

„Du wirst mir gestatten, dir darauf nach der Lesung des Manuskriptes zu antworten. Für die Romane, die in meiner Zeitschrift erscheinen, pflege ich vier- bis fünftausend Mark zu bezahlen; es ist ja aber doch leicht möglich, daß deine Arbeit auch für den Buchverlag Erfolg verspricht. Und dann müßte das Honorar natürlich entsprechend höher sein.

Da stand Ludwig Mainhold langsam auf.

„Wenn du mir also jetzt den versprochenen Vorschuß geben willst, Hermann! — Ich will dir noch etwas sagen: wäre deine Antwort auf meine Forderung anders ausgefallen, als du sie gegeben hast — so hättest du deine freundschaftliche Gesinnung nur noch darin betätigen können, mir und meiner Frau ein anständiges Begräbnis zu schaffen. — Ich danke dir! Auf morgen also."

Mit dem gleichen düster ernsten Gesichtsausdruck, mit den gleichen müden Schritten wie bei seinem Kommen stieg er die Treppe des Mietspalastes wieder hinab. Bis zu seiner Wohnung im äußersten Norden der Stadt hatte er einen weiten Weg, und die Haltung seines mageren Körpers war noch hinfälliger und gebückter geworden, als er die fünf düsteren, engen Treppen erklommen hatte, die zu seiner Behausung unter dem Dache emporführten. Mit einem rührend zutraulichem Lächeln kam ihm die arme kleine Frau entgegen, deren einstmals schönes Gesicht Kummer und Not entstellt hatten. Ludwig Mainhold küßte sie auf die Augen, über die es beständig wie ein Schleier lag, und ging dann langsam zum Tisch.

Da aber legte sich ein seltsam drückendes Gefühl über ihn. — Hatte er denn seine Arbeit — seinen Roman nicht hier hingelegt, als er ihn vor dem Fortgehen noch einmal durchflogen hatte. — Aber er war nicht zu finden. —

„Marcella! — Hast du das Papier fortgenommen, das hier lag?"

Aengstlich sah sie zu ihm auf.

„Das Papier? — Ja — es war so kalt, Ludwig — ich fror so — und da habe ich Feuer gemacht — und da habe ich das Papier genommen" — — —

Der Bote, den Doktor Hermann Gersdorf am dritten Tage nach dem Besuch des Freundes zu ihm schickte, begehrte vergebens Einlaß. Und als man die Tür erbrechen ließ, fand man Ludwig Mainhold und seine arme kleine Frau erschossen.

Madame Fontanet fiel ohnmächtig neben dem Sterbenden nieder, während Madame Harol, [illegible] anderen im Testament bedachten Dame, [illegible]

anderen im Testament bedachten Dame, Madame Harol, geteilt werden sollte.

Madame Harol war ebenfalls Witwe und Mutter eines jungen Mädchens von achtzehn Jahren; sie sympathisierte sogleich mit Madame Fontanet, und beide beschlossen übereinstimmend, im Sommer die prächtige Besitzung zu bewohnen, die ihr verstorbener Verwandter in den Pyrenäen besaß.

Auf dieser Besitzung, die Madame Fontanet sofort mit Jacques bezogen hatte, wurden die verschiedenen Interessenfragen zwischen den Erbinnen freundlich geschlichtet, während Rose Harol mit unvergleichlicher Grazie dem kleinen Buckligen die Schönheiten der Gegend zeigte.

Rose Harol war ein reizendes Geschöpf, gleichzeitig zart und fröhlich, kräftig wie eine Heideblume und so liebenswürdig und entgegenkommend, daß alle, die sie kannten, von ihr entzückt waren.

Der arme Jacques glaubte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Er betete sie an, und in ihrer Nähe, in diesem Rahmen von Poesie und Schönheit zu leben, erschien ihm als das höchste Glück. Natürlich verbarg er dies Gefühl eifersüchtig im tiefsten Grunde seines Herzens.

War es nicht im höchsten Grade lächerlich, daß er, der kleine Bucklige, sich erlaubte, diese strahlende Verkörperung der Jugend zu lieben?

Indessen kam, was unvermeidlich kommen mußte; Rose liebte Jacques, wie jeder ihn lieben mußte, schätzte ihn wegen seiner seelischen und geistigen Eigenschaften, konnte aber gegen den Zauber, den Felix, dieser schöne junge Mann, auf jeden ausübte, nicht unempfänglich bleiben, und so kam es, daß Rose und Felix, noch ehe der Sommer zu Ende ging, verlobt waren.

Die beiden Mütter weinten vor Glück, und Jacques litt entsetzlich, obwohl sein Gesicht noch immer dasselbe freundliche Lächeln zeigte. . . .

Wenige Tage später war Felix wieder nach Paris abgereist, wohin ihn die Sorge um seinen jungen Ruhm rief.

Seine Braut ging mit Jacques auf einer großen Wiese in der Nähe des Hauses spazieren. Alle beide unterhielten sich ruhig, als das junge Mädchen den Buckligen plötzlich beim Arm ergriff und mit erstickter Stimme ausrief:

„Mein Gott, sehen Sie doch nur!"

Er sah hin und begriff. Vom Hintergrunde der Wiese her kam ein wütender Stier herbeigestürzt, der, von der lebhaften Farbe des Kleides und den großen roten Blumen des Gartenhutes geblendet, auf das junge Mädchen zulief.

Es war nicht möglich, dem furchtbaren Tiere auszuweichen.

Jacques zögerte keinen Augenblick; schnell wie der Gedanke warf er sich vor das junge Mädchen. Auf das verzweifelte Geschrei, das sie ausstieß, verließen alle das Haus, Bauern kamen herbeigeeilt, und ein Jäger, der vorüberkam, schoß das Tier nieder.

Doch man hatte den Unfall nicht verhindern können. Auf dem grünen Rasen lag Jacques, leichenblaß, mit aufgerissener Brust, und preßte die Hand auf die Wunde, aus der das Blut floß.

Rose fiel neben ihm auf die Kniee.

„Jacques, mein kleiner Jacques," schluchzte sie herzzerreißend, „meinetwegen, meinetwegen haben Sie das getan!"

„Grämen Sie sich nicht, Rose," stammelte Jacques mit heiserer Stimme, die kaum noch wie ein Hauch klang, „es ist besser so . . . ich liebte Sie . . . Sie hätten vielleicht gelacht. Denken Sie doch, ein Zwerg, ein elender Bucklige wie ich . . . wenn ich tot bin, werden Sie mich beweinen . . . . Verzeihe mir, Mutter, du brauchst ja jetzt mein Monatsgehalt nicht mehr!"

Madame Fontanet fiel ohnmächtig neben dem Sterbenden nieder, während Rose außer sich ausrief: „Leben Sie, Jacques, ich werde Sie lieben, ich liebe Sie!"

„Ach," versetzte er, „jetzt bin ich glücklich!"

Von einem Ausdruck unaussprechlicher Extase verklärt, sank sein Kopf nach hinten über, und der kleine Bucklige starb, wie er gelebt hatte, mit einem Lächeln auf den Lippen.

*

O weh!

„Nanu, alter Freund," rief Studiosus von Hohenhorst, als er seines Korpsbruders Heidenheim Zimmer betrat und diesen mit der Miene tiefster Niedergeschlagenheit am Tisch sitzen sah. „Was in aller Welt ist denn los? Du siehst ja aus, als ob dir die ganze Petersilie verhagelt wäre! Ist etwa die alte Tante gestorben und hat ihr ganzes Vermögen einem Heim für überfütterte Pudel und altersschwache Katzen hinterlassen?"

„O, viel schlimmer als das," seufzte von Heidenheim elegisch, „viel, viel schlimmer."

„Was zum Kuckuck kann denn Schlimmeres passiert sein? Will man dir eine ungeliebte Braut aufdrängen?"

„O, viel, viel schlimmer," stöhnte der Freund, „viel, viel schlimmer!"

„Na, dann geb' ich's Raten auf," erklärte Hohenhorst. „Komm, vielgeliebter Jüngling, leg' dein holdes Lockenhaupt an meine treue Freundesbrust und erleichtere dein Herz. Gieß' deinen Kummer in meine mitfühlende Seele, es wird dir gut tun."

„So höre," ächzte der andere, „höre und begreife meinen Schmerz. Ich habe vorige Woche an meinen alten Herrn geschrieben, daß ich unbedingt sofort eine größere Summe Geldes haben müsse, um mir einige sehr kostspielige Bücher zu kaufen, die ich zu meinem Studium dringend brauche, und deren Titel ich ihm anführte, damit er sich von der Höhe der nötigen Summe überzeugen könne. Und was glaubst du, was er getan hat?"

„Nun, Geld verweigert?"

„O, viel, viel schlimmer! Er hat mir anstatt des Geldes — — die Bücher geschickt!"

„O weh!"



Das „größte Gemälde der Welt", das eine Leinwandfläche von 75 Quadratmetern bedeckt, wurde unlängst von dem Maler Geo Roussel in Paris gefertigt. Es ist für den Saal des Gemeinderats von Jory bestimmt und stellt die Schar der Sieger vom Bastillesturm dar, wie sie sich mit Lafayette und Bailly nach dem Rathause begeben. Man sieht auf dem Riesengemälde über 1000 Personen in Lebensgröße, die singen und jubilieren und ihre Hüte, ihre Waffen und Blumensträuße in freudiger Erregung schwingen. Diese „große" Kunst gefiel den Leuten so, daß der Maler sogleich ein zweites ähnliches in Auftrag erhielt.

Humor.

Die Zeiten ändern sich. „Früher war es mein höchster, sehnlichster Wunsch," erklärte der sehr nervös aussehende Herr seinem Freund, „ein Automobil zu besitzen."

„So, und was ist jetzt dein höchster Wunsch?"

„Es wieder verkaufen zu können."

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 24.

Das Bild der Veronika Beroldingen.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im Laufe der Unterhaltung, deren Kosten hauptsächlich von Herta und ihrer Mutter bestritten wurden, kam auch auf Herbert Wyckhoff die Rede. Und mit einem kleinen Lächeln meinte dann das junge Mädchen:

„Ich habe Herbert das Porträt gezeigt, und wenn er es auch sehr schön fand, hatte er doch mancherlei daran auszusetzen. Den Ausdruck des Gesichts und namentlich der Augen fand er nicht charakteristisch für mich und meinte, das Bild würde dadurch eigentlich unähnlich."

Sie erschrak vor der Wirkung, die diese Worte auf Walter Harling ausübten. Er war aus seiner lässigen Stellung aufgefahren, und sekundenlang sah er sie so verstört an, als habe er Mühe, sich den Sinn ihrer Rede klarzumachen. Dann erhob er sich mit einer ungestümen Bewegung.

„Wo hast du das Bild?" fragte er mit rauher Stimme. „Sei so gut und laß es mich noch einmal sehen."

Auch Herta hatte sich erhoben, und sie bemühte sich nicht, ihr Befremden zu verbergen.

„Wenn ich gewußt hätte, daß dich die Kritik meines Vetters so aufregen würde, hätte ich sie dir natürlich nicht wiederholt," sagte sie. „Das Bild ist im Nebenzimmer. Wenn du es sehen willst —"

Sie begleitete ihn, und während er vor dem Bilde stand, ruhte ihr Blick unverwandt auf seinem Gesicht. Er sah mit einem Male erschreckend elend aus. Seine Stirn hatte sich düster gefurcht und seine Mundwinkel zuckten beständig, während er mit vorgeneigtem Oberkörper auf das Gemälde starrte. Herta fühlte eine Angst in sich aufsteigen, die ihr den Atem benehmen wollte. Es konnte nicht nur verletzte Künstlereitelkeit oder beleidigter Künstlerstolz sein, die in dem Benehmen ihres Verlobten ihren Ausdruck fanden — die Qual, die sich in Walters Zügen ausprägte, mußte einen anderen Ursprung haben. Und dieser Ursprung flößte ihr umso größere Furcht ein, als sie ihn trotz allen Grübelns nicht enträtseln konnte.

Sie wagte nicht, das Schweigen zu brechen, und Walter Harling schien ihre Anwesenheit ganz vergessen zu haben. Minutenlang stand er bewegungslos vor der Staffelei, ehe er sich Herta plötzlich mit einer leidenschaftlichen Bewegung zuwandte.

„Er hat recht — tausendmal recht!" stieß er in heftiger Erregung hervor. „Ich muß blind gewesen sein, daß ich es nicht selbst gesehen habe. Wir müssen die Sudelei da vernichten — ich will ein neues Bild von dir machen. Und ich bitte dich herzlich, uns gleich morgen mit den Sitzungen beginnen zu lassen."

Obwohl sich in Herta etwas gegen seinen Vorschlag auflehnte, konnte sie bei seiner augenblicklichen Gemütsverfassung doch keinen Widerspruch äußern. Sie fügte sich, und sie machte auch ihrer Mutter sogleich davon Mitteilung; aber sie wußte es so einzurichten, daß zwischen ihnen von dem neuen Bilde nicht mehr die Rede war. Grüblerisch vor sich hinstarrend, saß Walter Harling den beiden Frauen gegenüber, und wenn eine Frage an ihn gerichtet wurde, fuhr er so verwirrt empor und hatte so augenscheinliche Mühe, seine Gedanken zu sammeln, daß Herta und ihre Mutter schließlich ganz darauf verzichteten, ihn anzureden. Eine Weile noch schleppte das Gespräch sich schwerfällig hin, bis Walter sich zum Aufbruch anschickte.

„Ich nehme dich also beim Wort, Herta," sagte er. „Wann darf ich dich morgen zu der ersten Sitzung erwarten?"

Fragend wandte sich Herta an die Geheimrätin.

„Wann paßt es dir am besten, Mama?"

„Vielleicht richten wir es ein wie bei dem vorigen Bild, Kind — von zehn bis elf? — Ist es Ihnen so recht, Walter?"

„Gewiß!" stimmte der Maler höflich zu, obwohl Herta halbwegs überzeugt war, daß er gar nicht hingehört hatte. „Ich darf euch also um — um —"

„Um zehn werden wir bei dir sein." Jetzt war es wirkliches Entsetzen, was Herta empfand. In einem derartigen Zustand hatte sie ihren Verlobten noch niemals gesehen. „Um zehn, Walter."

„Um zehn!" wiederholte er mechanisch. Dann raffte er sich gewaltsam auf, und nach einer hastigen Verabschiedung war er gegangen.

2.

Bleich und übernächtig, mit dunklen Schatten unter den Augen, war Herta an den Frühstückstisch gekommen. Voll zärtlicher Sorge sah ihr die Mutter in das Antlitz, und als die Zofe das Zimmer verlassen hatte, sagte sie bekümmert:

„Du siehst nicht gut aus, Kind! — Willst du mir nicht sagen, was dich bedrückt?"

Das junge Mädchen war zusammengefahren und strich sich mit einer hastigen Bewegung das Haar aus der Stirn.

„Was sollte mich bedrücken, Mama?" sagte sie mit einem schwachen Versuch zu lächeln. „Ich habe nur ein wenig unruhig geschlafen — das ist alles."

Die Geheimrätin nahm ihre Hand und zog die Tochter neben sich auf einen Sitz.

„Du bist nicht aufrichtig gegen mich, Herta! — Laß uns einmal ganz offen miteinander reden. Es ist das

gestrige Benehmen deines Verlobten, das dich bekümmert — nicht wahr?"

Herta senkte stumm den Kopf, ihr Schweigen aber war der Mutter Antwort genug.

„Auch mich hat es mit der größten Sorge erfüllt," fuhr sie fort. „Mit Sorge vor allem für dein Glück. Sehr — nervös ist ja Walter immer gewesen, aber gestern —" Sie schüttelte den Kopf. „Kind, du weißt, daß mir diese überstürzte Verlobung von Anfang an wenig Freude gemacht hat. Es ging so rasch — du kanntest den Mann kaum, konntest ihn gar nicht kennen. Daß wir so gar nichts von seiner Vergangenheit wissen, macht mich noch nicht einmal so bedenklich wie der Umstand, daß wir keinen Einblick in seinen Charakter haben. Es ist tief schmerzlich, daß man es sagen muß — aber der Mann, dem du fürs Leben angehören willst, ist dir im Grunde noch immer ein Fremder."

In den Augen des jungen Mädchens standen Tränen, als sie den Blick zum Antlitz der Mutter erhob.

„Was soll ich aber tun, Mama? — Ich habe es gewiß nicht an Bemühungen fehlen lassen, ihm näher zu kommen. Und er ist auch überarbeitet jetzt, übermüdet —"

„Gewiß lassen sich Erklärungen für sein Benehmen finden, obwohl sein gestriges Verhalten eigentlich schon über das Maß dessen hinausgeht, was man der Nervosität des Künstlers zugute halten kann. Was mich mit Angst erfüllt, ist nur der Gedanke, daß eure Naturen so wenig verwandt sind. Als ich ihn neben Herbert sah, ist es mir erst recht zum Bewußtsein gekommen, wie wenig Walters Wesensart mit der deinen harmoniert."

Da stand Herta langsam auf. Und während sie gequält vor sich niedersah, bat sie leise:

„Laß uns heute nicht mehr davon sprechen, Mama! Ich — ich muß mich selbst erst zur Klarheit durchringen. Es sieht so wirr und dunkel aus in mir — ich weiß dir jetzt nicht zu antworten. Aber ich bin gewiß, daß meine — meine Liebe zu Walter mir über das alles forthelfen wird."

Es war der Geheimrätin anzusehen, daß sie ihre Hoffnung nicht teilte. Vielleicht wollte sie doch noch etwas weiteres sagen; aber ein Blick in das Gesicht ihres Kindes belehrte sie darüber, daß sie jetzt nicht weiter gehen durfte. So nahmen sie schweigend und in gedrückter Stimmung das Frühstück ein und machten sich dann für den Besuch bei Walter Harling fertig.

Es war bereits hohe Zeit für den Aufbruch geworden, als es schellte und die Zofe in das Schlafzimmer der Geheimrätin kam.

„Frau Doktor Berger läßt fragen, ob die gnädige Frau nicht vergessen habe, daß Sie hinüberkommen wollten," sagte sie. „Das neue Kostüm wäre gekommen."

„O weh, das habe ich wirklich ganz vergessen!" sagte die Geheimrätin ratlos, zu Herta gewandt. „Ich hatte es ihr vor ein paar Tagen versprochen, und ich werde es nun wohl tun müssen."

„Wenn du es versprochen hast, läßt sich nichts daran ändern," erwiderte Herta bedrückt. „Ich fürchte nur, Walter wird sich sehr aufregen, wenn wir nicht kommen."

„Du könntest ja vorausgehen, Kind — ich werde mich nicht lange aufhalten, und in zwanzig Minuten komme ich dir nach. Es wäre wohl wirklich nicht gut, Walter jetzt noch mehr aufzuregen."

So machte sich Herta allein auf den Weg.

Als sie die vier Treppen erstiegen hatte, die zu Walter Harlings Atelier emporführten, klopfte ihr Herz zum Zerspringen und ihre Pulse jagten wie im Fieber. Geraume Zeit stand sie regungslos an die kahle Mauer gelehnt, ehe sie sich entschließen konnte, auf den Knopf der Glocke zu drücken.

Von drinnen näherte sich ein langsamer, schleppender Schritt der Tür. Und eine klanglose Stimme fragte:

„Wer ist da?"

„Ich bin es, Walter — Herta!"

Der Riegel wurde zurückgeschoben, und Walter Harling öffnete. Mit einem gezwungenen Lächeln reichte er seiner Braut die Hand; aber seine Augen, die heiß in dem fahlen Gesicht brannten, gingen unruhig suchend umher.

„Wo ist deine Mutter, Herta?" fragte er hastig, als die erste Begrüßung vorüber war. „Ist sie etwa nicht mitgekommen?"

Herta erklärte ihm, weswegen sie erst später kommen konnte, und schweigend war er ihr beim Ablegen des Jacketts behilflich. Während sie dann aber ihr Haar vor einem Spiegel ordnete, ging er rasch in das Atelier hinüber, und durch die geöffnete Tür sah ihn Herta eilfertig ein Bild von der Staffelei nehmen, um es hinter einigen an die Wand gelehnten Gemälden zu verbergen.

Die Lippen des jungen Mädchens schlossen sich fest zusammen. Scheinbar ruhig und gelassen ging sie in das Atelier und sah ein paar Augenblicke lang Walter zu, der die Leinwand auf einen Keilrahmen spannte. Dann ging sie langsam an den Wänden entlang und musterte flüchtig die zahlreichen Skizzen und Zeichnungen, die ihr von den Sitzungen für das erste Bild her fast durchweg bekannt waren. Absichtlich richtete sie es so ein, daß sie erst ganz zuletzt an jene Stelle kam, wo hinter einer Anzahl auf Keilrahmen gespannter Gemälde das Bild stand, das Walter bei ihrem Kommen mit einer so augenfälligen Hast verborgen hatte. Und während sie die Tafeln der Reihe nach umwandte, um sie mit scheinbarer Aufmerksamkeit zu betrachten, fühlte sie den Blick ihres Verlobten auf ihrem Nacken brennen.

Und dann öffneten sich ihre Augen weit in grenzenlosem Erstaunen. Das letzte der Gemälde hatte sie hervorgezogen, und halb unwillkürlich entfuhr es ihr:

„Aber das sind ja die Augen, die du mir gemalt hast!"

Was sie da in den Händen hielt, war das Porträt eines außerordentlich schönen Mädchens in dem Kostüm einer Patrizierin aus dem sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert. Die Behandlung der Figur mit ihrem faltenreichen Rock, den gepufften Aermeln und dem eng geschürzten Mieder war handwerksmäßig und unbedeutend; was dem Bilde seinen Reiz verlieh, war eben nur die ätherische Schönheit des schmalen Antlitzes und der seltsame Ausdruck der tiefen und dunklen Augen. Ihr Blick schien weit hinauszuschweifen über die roten Ziegeldächer, die durch das geöffnete Fenster sichtbar waren, und jener weiche, verschwimmende Glanz war in ihnen, der auch die Augen in Hertas Porträt von so ergreifender Schwermut erscheinen ließ.

Mit zwei raschen Schritten stand Walter neben seiner Braut, und ungestüm nahm er das Bild aus ihrer Hand.

„Gib!" sagte er, und sein Atem ging schwer. „Das sollen dieselben — — nein, du mußt dich täuschen! Es ist nicht möglich!"

Herta sah ihn an.

„Was ist das für ein Bild, Walter? — Du hast es gemalt?"

Er lachte nervös auf.

„Ja und nein — wie man's nehmen will!" erwiderte er, während er die Tafel wieder an ihren Platz zurückstellte. „Das heißt, es ist nur die — von mir angefertigte — Kopie eines alten Bildes. Ich sah es in der herzoglichen Gemäldegalerie in Ravensberg, und ich habe es eigentlich nur gemalt, um mir die Langeweile des Aufenthaltes dort zu vertreiben."

Er hatte das alles in einer Weise gesagt, die seinen Worten von vornherein den Stempel der Unwahrheit aufzudrücken schien. Und wie wenn er das selbst fühlte, ging er zu einem Tisch, auf den allerlei Zeitschriften und Mappen gehäuft waren, und suchte mit unruhiger Hand ein kleines Buch hervor, um es Herta zu reichen.

„Da — das ist ein Katalog der Galerie, der eine Reproduktion des Bildes enthält. Du magst darnach urteilen, ob meine Kopie gut oder schlecht ist."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Guter Wein ist ein geselliges Ding, — wenn man mit ihm umzugehen weiß. Shakespeare.

Ein Märtyrer des Lebens.

Von Paul Funka. (Autorisierte Uebersetzung.)

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die Jahre, welche langsam und friedlich dahinzogen, verschärften diese doppelte Neigung bei den beiden Kindern in noch erhöhtem Maße. Jacques war das sanfte, zärtliche und etwas scheue Kind, das er stets gewesen, während Felix, der sehr schön und stark geworden war, im unbewußten Stolz auf diese Kraft und diese Schönheit überschäumte. Herausfordernd und rauflustig, entfloh er, sobald er gehen und sprechen konnte, der doch so milden Vormundschaft seines älteren Bruders. Es war wieder einmal eine peinliche Ueberraschung für den armen Jacques, die schnelle Unabhängigkeit des kleinen Geschöpfes konstatieren zu müssen, sobald dieses nicht mehr der schützenden Hand bedurfte, die seine ersten Schritte leiten sollte. Allerdings wollte er sich zum demütigen Genossen aller Launen von Felix machen, wollte das Pferd spielen, bis ihm der Atem ausging, und ihn auf seinem Rücken tragen, bis ihn die Kräfte verließen; doch wollte er keineswegs auf sein Erstlingsrecht verzichten, auf das Recht, der erste Freund und Berater seines Bruders zu sein. Schüchtern versuchte er deshalb, den Platz wieder einzunehmen, nach dem sein Herz strebte; er wollte diese sanfte Autorität wiedergewinnen, von der er Tag und Nacht träumte.

„Ich bin doch der Aeltere," sagte er häufig.

„Aber ich bin der Größere," versetzte Felix, sich in die Höhe reckend. Er sprach die Wahrheit.

Und Jacques blieb vor diesem ihm unerklärlichen Geheimnis stumm und verdrossen .... Wie war denn das nur möglich? .... Alle älteren Brüder, die er kannte, waren doch größer, als ihre jüngeren ... Er erkundigte sich bei seiner Mutter, die nur durch leidenschaftliche Küsse antwortete, bei den Dienstboten, den Freunden des Hauses, die ihm mit mitleidiger Zärtlichkeit ausweichende Gründe angaben.

Am Tage, da man seinen zehnten Geburtstag feierte, quälte ihn das beunruhigende Problem noch heftiger als sonst, und der stets unbeantworteten Frage müde, beschloß er, seinen Bruder über diesen dunklen Punkt auszufragen.

„Das kommt daher, weil du bucklig bist," sprach rücksichtslos der Kleine, der eben mit einer prächtigen Schachtel Bleisoldaten spielte, die man eigentlich Jacques zum Geschenk gemacht.

Weil er bucklig war! War es denn möglich, sollte er wirklich den armen Leuten ähnlich sehen, die er manchmal auf der Straße traf, und die er stets mit zärtlichem Mitleid betrachtet hatte? ... Das unglückliche Kind lief in sein Zimmer, stieg auf einen Stuhl, um sich in dem Spiegel zu sehen, und die grausame Wirklichkeit erschien vor seinen Augen. Ein heiseres Schluchzen zerriß seine Brust, während heiße Tränen über seine Wangen rollten.

Doch niemand bekam dieselben zu sehen, es war Besuch im Salon. Man rief Jacques, um ihm zu gratulieren, und als er eintrat, lächelte der kleine Bucklige den Gästen freundlich zu. —

„Mama," sagte Jacques zu Madame Fontanet viele Jahre später, „in unserer Lage läßt sich nur ein Entschluß fassen. Da der Tod unseres lieben Vaters uns ohne Mittel zurückläßt, und Felix auf keinen Fall auf seine künstlerische Zukunft verzichten kann, so werde ich mir eine Stellung suchen, die für unsere Bedürfnisse sorgt."

„Das ist recht, alter Junge," stimmte Felix, der nachlässig eine Zigarette rauchte, bei, „aber beeile dich nicht allzusehr, ich werde ja doch früher oder später als berühmter Mann auftreten."

„Ich zweifle nicht daran, mein Freund," versetzte Jacques in sanftem Tone, „aber inzwischen muß man doch leben, ich beharre also auf meinem Entschluß, wenn du damit einverstanden bist, Mutter," fügte er, sich unterwürfig zu Madame Fontanet wendend, hinzu, die ihn, ohne zu antworten, lange und schweigsam umarmte.

Ihr ganzes Leben lang hatten sich Mutter und Kinder des Ueberflusses in allen Dingen erfreut, der ein großes Vermögen voraussetzt. Herr Fontanet war Börsenspekulant und verdiente viel Geld. Als er tot war, bemerkte die Familie zu ihrer großen Bestürzung, daß der Tod des Vaters sie arm gemacht hatte.

Unter solchen Umständen war der von Jacques ausgesprochene Entschluß der praktischste, um so mehr, da von den beiden Brüdern nur der ältere für die Arbeiten geeignet war, mit denen man sich das tägliche Brot zu erwerben vermag.

Mit lebhafter Intelligenz ausgestattet, hatte Jacques gute Studien gemacht und wollte nun bescheidentlich die Früchte der Arbeit ernten, die er seine ganze Jugend hindurch gesäet.

Im Gegensatz zu seinem Bruder, den die exakten Wissenschaften anzogen, hatte Felix stets ein wechselndes Ideal gezeigt. Dieser schöne, lebenslustige Jüngling besaß nicht die Fähigkeit, sich den Verhältnissen in irgend einer Weise anzupassen. Eines Tages träumte er von literarischem Ruhme, und am nächsten wollte er Gesandtschaftsattaché werden, und in der Stunde, da eine plötzliche Katastrophe die Familie in Trauer und Armut stürzte, verstand Felix nichts weiter, als die Gesellschaft zu besuchen, wo er nebelhafte Verse deklamierte und zu „großen Hoffnungen berechtigte".

Er setzte dieses Leben fort, während Jacques seine zitternde Empfindlichkeit und die Angst seines Zartgefühls bekämpfte und an alle Türen klopfte, um die Stellung zu finden, die seine angebetene Mutter vor einem allzu großen Elend schützen sollte. Dank den Beziehungen des verstorbenen Vaters erhielt er ohne Schwierigkeiten die Stellung eines Kassierers in einer großen Fabrik.

Die 300 Francs, die Jacques monatlich verdiente, erlaubten ihnen kaum zu leben, und doch mußten sie noch zum unerläßlichen Ueberfluß des verhätschelten Kindes, das niemals feinere Lackstiefel und elegantere Anzüge trug, genügen.

Wenn der kleine Kassierer der Mutter sein Monatsgehalt übergab, schwor Felix, der sich eben anschickte, eine Soiree zu besuchen, es sollte das letzte oder doch wenigstens das vorletzte Mal sein, daß man dieses elende Geld annahm. Wollte ihn doch die Marquise von X... an diesem Abend dem berühmten Verleger Z... vorstellen, der seine Verse mit Vergnügen veröffentlichen würde!

Mit diesen Worten verschwand er und eilte dem Ruhme entgegen, der ihn erwartete.

Dann wandte Jacques seine schönen Augen zu der Mutter, und seine treuen Blicke schienen um Verzeihung zu bitten, daß er nur 300 Francs monatlich verdiente.

Von der Schönheit dieses Opfers tief gerührt, preßte Madame Fontanet ihr Kind an die Brust, und Jacques fühlte sich unendlich glücklich. ....

Ein ganz unerwartetes Ereignis veränderte plötzlich nach ungefähr zwei Jahren dieses armseligen Lebens das Schicksal der Familie Fontanet.

Durch den Brief eines Provinznotars wurde Jacques' und Felix' Mutter unterrichtet, daß ein ganz entfernter Verwandter ein ziemlich bedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, das zwischen ihr und einer